

4 x 3441

Zeitbilder

aus der Geschichte der Juden in Breslau

von

A. Silberstein.



woche

Breslau,

Commissions-Verlag von Wilhelm Jacobsohn & Co.
1890.

4
X
3441

4X344A

Th.

Zeitbilder

aus der Geschichte der Juden in Breslau

von

A. Silberstein.



ache

Breslau,

Commissions-Verlag von Wilhelm Jacobsohn & Co.
1890.

4
X
3441



▽ 4x 3441 22

1997
verficht.

9/11

Nachstehende Blätter verdanken ihre Entstehung dem bloßen Zufall und obgleich dieselben auf eine sorgfältige Lektüre ernster Werke gegründet sind, war es keinesweges meine Absicht, „Geschichte“ zu schreiben. Schon längst gehe ich mit dem Gedanken um, eine Chronik der hiesigen israel. Waisen-Anstalt zu verfassen, aber bei den wenigen dürftigen Notizen, die mir über dieselbe zu Gebote standen, störte mich in erster Reihe, daß sie nicht schon viel früher als im Jahre 1805 und dann auch erst durch ein besonders trauriges Ereigniß entstanden sein sollten. Ich fing an zu suchen und fand nach und nach so viel Wissenswertes und Interessantes über die Vergangenheit der Juden in Breslau, daß ich mich zugleich wunderte, hier an Ort und Stelle noch niemals darüber sprechen gehört zu haben. Ich sammelte meine Aufzeichnungen und wollte weiter nichts, als mir selbst ein Gesamtbild entwerfen, mir die Vergangenheit vergegenwärtigen und mich in die Zeit und Lage unserer oft bedrängten Vorfahren versetzen. Ich habe bei diesem Suchen mit ihnen gefühlt und gelitten und so sind meine schwachen Federzeichnungen über die Juden in Breslau in meinen Mußestunden entstanden, die höchstens in engeren Freundeskreisen cursiren sollten, denn ich weiß sehr wohl, wer sich der Oeffentlichkeit preisgiebt, macht sich zur Zielscheibe und muß es sich gefallen lassen, wenn nach ihm geschossen wird, aber da das Erstere meine Absicht nicht war, werde ich das letztere kaum zu befürchten haben.

Ich verdanke es lediglich der Liebenswürdigkeit meines Freundes, Herrn Albert Peiser, daß meine „Zeitbilder“ durch seine Vorlesung derselben, den Mitgliedern der Lessing-Loge bekannt gemacht worden sind. In Folge dessen wurde mir der Wunsch mitgetheilt, dieselben durch den Druck vervielfältigt zu sehen, und ich habe bereitwilligst mein Manuscript der Lessing-Loge zu Gunsten ihrer Ferienkolonie zur Verfügung gestellt, mit dem beruhigenden Bewußtsein: daß man von Freunden auf Nachsicht rechnen darf.

Breslau, den 1. Januar 1890

M. Silberstein.

Aus der alten Zeit.

Es ist kein erfreuliches Bild, das sich uns darbietet, wenn wir in den Annalen der jetzigen zweiten Hauptstadt Preußens nach der Ansiedelung jüdischer Bewohner suchen; die düsteren Schatten des Mittelalters breiten sich darüber aus. Als Breslau noch auf dem, von den Armen der Oder umschlungenen Stückchen Erde, welches unter dem Namen „die Dominfel“ bekannt ist, in der Wiege lag; als es selbst noch eine slavisch-wallonische Ansiedelung genannt werden konnte, und als die Preußen noch Heiden waren, erfahren wir, daß ein zwei Meilen von Breslau belegenes Dorf, Klein-Tinz, einem Juden gehörte, von welchem es ein Graf Pater gekauft hatte, um es dem Sandstift zu schenken.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich die damaligen Juden Schlesiens besonders mit Ackerbau beschäftigten, denn es wird von der Gemahlin Wladislaus I. erzählt, daß sie die Christen von der Knechtschaft der Juden losgekauft, denn „die Söhne der Freien sollten nicht den Söhnen der Sklavin dienen“ hieß es. Im Jahre 1204*) tauchen wieder die Namen von zwei jüdischen Grundbesitzern — Joseph und Kaszel — auf, denen Tochelwitz und Falkendorf theilweise gehörten, und welche un-

*) Zimmermann, Geschichte der Juden in Schlesien.

mittelbar unter dem Schutze des Herzogs Boleslaw lebten, weiter erfahren wir über dieselben nichts.

Es läßt sich nicht feststellen, ob noch andere außer den erwähnten Juden damals in Breslau lebten, aber so viel ist gewiß, daß sie gleichen Schritt hielten mit der Vergrößerung der Stadt und nach und nach zu einer Gemeinde heranwuchsen. Ihren Wohnsitz hatten sie in der Nähe der neuen Burg, westlich von der Sandbrücke, auf dem jetzigen Ritterplatz, wo auch die Hofbeamten und die Herren und Ritter des Gefolges lebten.

Hier, wie an anderen Orten wurden sie von ihren Landesherren nicht verfolgt, nicht beschimpft, nicht geplagt, sondern als ergiebige Quellen des Einkommens betrachtet und dafür geschützt und geschirmt, so weit es im Interesse ihres Schutzherrn lag, aber damit sie nicht zu übermüthig wurden, er-mangelte die Geistlichkeit nicht, alte Bestimmungen hervor-zufuchen, um ihnen das Leben zu erschweren. Sie durften keine christlichen Dienstboten halten und wurden zum Tragen gewisser Kleidungsstücke gezwungen, um sie von den anderen Einwohnern der Stadt auffallend zu unterscheiden, denn so hatte es der heilige Vater, der Papst Innocenz III. bestimmt, der in seinem Eifer so weit ging, daß er den Abgenseher, Grafen Raymond VI. von Toulouse, durch seinen Legaten Milo nackt an einem Stricke mit Geißelhieben in die Kirche schleppen ließ, weil er das Verbrechen begangen hatte, Juden öffentliche Aemter anzuvertrauen. Und wer weiß wie es dem Herzog Boleslaw ergangen wäre, wenn er nicht auf Veran-laffung der hiesigen Geistlichkeit seinen jüdischen Hof- und Küchenmeister entlassen hätte.

Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß die Deutschen zu gleicher Zeit mit den Juden zum ersten Male in der Ge-schichte Breslaus erscheinen; daß jene wie diese nur Geduldete waren, daß sie das Privilegium, ihre Waaren feilbieten zu dürfen, sehr theuer bezahlen mußten, und daß uns ebenfalls zwei Namen der ersten deutschen Grundbesitzer überliefert werden. In der Nähe der Adalbertkirche befanden sich die

Höfe eines Gerung, des ersten urkundlich — 1202 — festgestellten Grundbesitzers, und eines Otto — 1226 —. Der Handel lag meistens in ihren Händen und sie scheinen auch dort ihre Rechnung gefunden zu haben.

Anders war es mit den Juden. Ihnen wurden Grenzen gezogen nach allen Seiten hin und vorgegeschrieben, was sie thun durften und lassen mußten. Es wurde ihnen allerdings später freigestellt, zu wohnen wo sie wollten, aber es ist doch gar zu natürlich, daß sie es trotzdem vorzogen, sich immer zusammenzuhalten, da sie auf sich allein angewiesen waren und sich in Stunden der Gefahr, die rasch einmal kamen, einander Hilfe leisten konnten. Schon im Jahre 1241 als die Mongolen und Tataren von China aus erobernde Einfälle in Europa machten, Rußland und Polen verheerten, sich bis zu den deutsch-slavischen Grenzen wälzten, Breslau verbrannten, klagte man die Juden an, daß sie diesen Feinden der Christenheit heimlich Unterstützung gewährten*). Aus diesem Zusammenhalten waren nach und nach die sogenannten Judengassen entstanden, und auch Breslau hatte schon in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts eine solche aufzuweisen — die heutige Ursulinerstraße.

Aus den Privilegien, welche der Herzog Heinrich IV. von Breslau seinen Kammerknechten, wie die Juden in Deutschland damals im Allgemeinen genannt wurden, in einem Schutzbriefe von 1226 erteilte, entnehmen wir, daß sie zur Zeit schon ziemlich stark in Breslau vertreten gewesen sein müssen. Er übernahm selbst die Jurisdiktion über sie, um sie nicht den Bürgerlichen zu überlassen, kleine Verbrechen wurden dem Palatin, dem eigentlichen Judenrichter, überlassen. Jede Geldstrafe, die gegen einen Juden erkannt wurde, fiel der herzoglichen Kammer zu, und die Einkünfte des Fürsten wurden überhaupt durch die Abgaben und viele Strassachen der Juden bedeutend erhöht, dafür wurden sie aber gegen jede Willkür geschützt. „Wenn ein Zöllner bei Ueberführung einer Leiche von einem Ort nach dem andern Expreßungen ausübte, wurde

*) Gräg VII. 119.

er als Räuber betrachtet, und wer einen Juden getödtet, hatte des Fürsten Frieden gebrochen. Wer in eines Juden Hause sich Gewaltthätigkeiten erlaubte, fiel in dieselbe schwere Strafe, als hätte er die herzogliche Kammer beraubt. Sie durften alles kaufen und verkaufen, Geld auf Ziel, gleichviel wie hoch, verleihen, aber nasse, blutige und heilige Gewänder durften sie nicht als Pfand nehmen, um keinen Argwohn zu erregen. Auch die Christen mußten die jüdischen Heiligthümer ehren. Sie sollten nicht wegen Blutgebrauchs von Christen beschuldigt werden, da sie sich ihrem Gesetze gemäß des Blutgenusses enthalten müssen. Wenn doch eine Klage wegen Mord eines Christenkindes erhoben wird, ist das Zeugniß von drei Juden und drei Christen nöthig. Ist die Klage falsch, dann trifft den Kläger die Strafe, die den Angeklagten getroffen hätte, wenn er schuldig wäre.“

Nach den Privilegien des Herzogs Bolko I. von Schweidnitz und des Herzogs Heinrich von Glogau soll man in ganz Schlesien wenig Unterschied zwischen Juden und Christen gemacht haben.*)

Besser konnten es sich die Juden fast gar nicht wünschen, aber diese guten Zeiten waren gewöhnlich nur vorübergehend und von kurzer Dauer. Die Menschen müssen immer ihre Prügeljungen haben, und seit der Entstehung des Christenthums ist der Jude dessen Prügeljunge, und man ist leider dadurch unter den besten Verhältnissen geneigt, mißtrauisch zu werden.

Ich will es auch gar nicht einmal untersuchen, ob dieser Schutzbrief aus reiner Menschlichkeit oder aus Eigennutz ertheilt worden ist: es ist ja schon schlimm genug, wenn die Nothwendigkeit dafür vorhanden war. Sie hatten auch das Privilegium, den Wucher allein betreiben zu dürfen, nicht etwa zu ihrem eigenen Nutzen, sondern weil „den Christenmenschen das Wuchern untersagt war, und der Judenheit, die ja sonst aus der Gemeinschaft der christlichen Kirche verdammt sei, die Ausübung desselben gestattet war.**)

*) Zimmermann.

***) Wiener, Zur Geschichte der Juden in Deutschland.

Diese Ausübung wurde für sie selbst und für ihre Nachkommen ein Fluch und diese Vergünstigung war für sie wie ein unter einer Decke glimmendes Feuer, das beim geringsten Luftzug hell auflodert. Wenn sie Geld genug erwuchert hatten, wurde eine kleine Vertreibung in Scene gesetzt, ihr Hab und Gut confiscirt, und wenn sie mit dem Leben davon kamen, konnten sie sich das Recht erkaufen, in die alte Heimath zurückzukehren, um bei der ersten besten Gelegenheit wieder vertrieben zu werden.*)

Solche Scenen wiederholten sich nicht blos in Breslau, die waren auch anderswo gang und gäbe, und man vergaß zu schnell, daß die Juden zu diesem schändlichen Handwerk getrieben wurden, und daß ihnen überhaupt kein anderer Erwerb übrig blieb. Schon im Jahre 1302 wurden sie im Handel beschränkt: sie durften kein Gewand mit der Elle verschneiden; der Tuchauschnitt wurde allen verboten, welche keine Kammer im Kaufhause hatten — natürlich hatten die Juden keine — auch Fleisch durften sie an Christen nicht verkaufen, aber Steuern zahlen durften sie, und recht viele, sogar die Gemeindegeldern, zu denen sie nicht zugelassen wurden, mußten sie durch Geld ablösen; ebenso wurden sie vom Militärstande ausgeschlossen, aber Refrutensteuern wurden von ihnen erhoben.

Schlesien war unterdessen in den erblichen Besitz des böhmischen Königs Johann übergegangen, und seine erste Kundgebung gegen die Juden von Breslau war, daß er zur Erbauung der Stadtmauer eine zehn Jahre hindurch zu entrichtende Steuer von sechzig Mark**) nach damaligem Gelde auferlegte, welches schon ein ziemliches Sümmechen repräsentirte. Das war im Jahre 1341, und vier Jahre später befahl er zu demselben Zweck, sämmtliche Steine des jüdischen Kirchhofs ausgraben und wegführen zu lassen, selbst die frischen Gräber wurden nicht geschont. Man brauchte 50 Leute 9 Tage lang, um die Steine an Ort und Stelle zu bringen.***)

*) Montesquieu, Esprit des lois.

**) Eine Mark Silber war soviel, als 23 Mark jetziger Währung.

***) Nach Tschoppe und Stenzel, Urkundenbuch.

Wenn jetzt jemand eine Rose von einem Grabe entfernt, wird er wegen Grabschändung und Diebstahl mit Gefängniß bestraft, aber dieser König nahm es so genau nicht, und nannte sogar mehrere Juden Breslaus „fürsichtige und weise Männer“, trotzdem sie keine Kammerknechte waren, aber dieser König brauchte Geld und hatte ein schlechtes Gedächtniß, denn er befreite jene fürsichtigen und weisen Männer ihres Geschosses auf vier Jahre von jeder weiteren Zahlung, während er noch in demselben Jahre den Rathmännern der Stadt zur Tilgung eines ihm bewilligten Darlehens von 1400 Mark, die Zinsen der Breslauer und Neumarkter Juden überläßt, und der vierjährige Dispens scheint ganz vergessen. *) Breslau muß demnach damals schon viele Juden gehabt haben, und auch reiche, denn der Juden zins, der damals in die städtische Kasse floß, betrug, einschließlich des Mauerzinses 336 Mk., nach heutigem Maassstabe mehr als 30,000 Mk. **)

*) Klose, Von Breslau.

**) Delsner, Schl. Urkunden.

Innere Zustände.

Wenn das bisher Mitgetheilte auch mehr wie eine Chronik von Unterdrückungen und grausamen Verfolgungen klingt, dürfen wir doch keinesweges annehmen, daß das Leben der damaligen Juden ganz ohne Freuden gewesen sei. An ihre Beschränkungen werden sie sich wohl mit der Zeit gewöhnt haben, wie sich ihre christliche Umgebung, trotz ihrer Eigenheiten an sie gewöhnt haben wird. Ja, es ist sogar anzunehmen, daß sich im Laufe der Zeit, wenn auch nur ausnahmsweise, hier und dort zwischen Jud' und Christ freundschaftliche Verhältnisse entwickelt haben, denn wenn das Volk, das sich gar zu gerne leiten läßt, nicht politisch oder religiös fanatisirt wird, dann ist es froh, wenn es sein Brod in Frieden verzehren kann.

Auch waren ihre Vermögensverhältnisse dazu angethan, ihnen allerhand Annehmlichkeiten zu verschaffen, und sie wurden oft von den hochstehendsten christlichen Kreisen, ja sogar von der Geistlichkeit, wenn sie in Verlegenheit waren, umworben und mit den verschiedensten Liebenswürdigkeiten umgeben, so lange man sie brauchte. Viele vornehme Käufer ließen ihre Geschäfte nur durch Juden besorgen, und die Hofjuden spielten keine kleine Rolle. Manche der gegen sie gerichteten Gesetze wurden von Zeit zu Zeit stillschweigend übergangen; sie durften wieder einmal christliche Ammen und Diener halten, es wurde in christlichen Schlachthäusern für sie geschlachtet, sie durften in

allen Theilen der Stadt wohnen, hatten ihre eigenen Häuser und nicht selten waren sie Grundbesitzer oder große Güter waren bei ihnen verpfändet.

Aber wenn wir ein annähernd ähnliches Bild von unseren damaligen Vorfahren in Breslau haben wollen, da werden wir uns schon einmal nach Galbasien begeben müssen und wenn wir uns dort die Leuten, an denen die Civilisation ziemlich spurlos vorübergegangen ist, in der Nähe betrachten, dann werden wir nicht gar zu weit vom Ziele sein. Nicht bloß äußerlich waren sie diesen ähnlich, sondern ihre Sprache war wahrscheinlich dieselbe, welche die deutschen Juden durch ihre Vertreibung nach Polen verpflanzt hatten, und die sich in dem allbekanntem jüdisch-deutschen Dialekt bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Wenn wir sie aber trotzdem ihren zeitgenössischen christlichen Mitmenschen — Mitbürgern wäre falsch — gegenüberstellen, dann wird der Unterschied in Sprache und Sitte kein sehr großer sein und ein strenger Vergleich dürfte noch zu Gunsten der Ersteren ausfallen.

Der Jude hat es stets für seine Pflicht gehalten, sein Kind unterrichten zu lassen, sobald es nur sprechen konnte. Es mußte zeitig sein Gebet lesen lernen und mit der heiligen Schrift im Urtext bekannt gemacht werden, während für das weibliche Geschlecht jüdisch-deutsche Bücher aller Art verfaßt wurden. Für die männliche Jugend gab es nichts Rühmlicheres, als die Lehrhäuser zu besuchen und sie zog oft weit in die Fremde, um zu den Füßen eines großen Meisters zu sitzen. Aber so gut wie unsere studirende Jugend hatten sie es doch nicht, denn wenn sie auch schon viel früher ihr Doctor-Diplom — *Morenu* — erhielt, als diese, so hörte das Lernen noch lange nicht auf. Es kam oft vor, daß sich der junge Gelehrte verheirathete, mit seiner Frau im Hause der Schwiegereltern blieb, die für die Bedürfnisse der Kinder und Enkel sorgten, während er ruhig weiterlernte und sich um die ganze Welt nicht kümmerte, bis er vielleicht durch den Tod des Schwiegervaters genöthigt wurde, für seine Familie zu sorgen.

Aber auch dann noch trat die Frau ein, besorgte das Geschäft, und der Mann setzte sein Studium fort, um selbst eine Leuchte zu werden in Israel.

An das Wanderleben der Bachurim anknüpfend, möchte ich zugleich an die eigenthümliche und bemerkenswerthe Erscheinung verschiedener anderer Wandergruppen der damaligen Zeit erinnern, die kein unbedeutender Faktor in der Geschichte ihrer Glaubensgenossen waren. In erster Reihe wären die Wander-rabbiner und dann die Wandercantoren zu erwähnen, die von Ort zu Ort zogen; die Ersteren um Vorträge zu halten, die Andern, um in Begleitung von zwei oder drei Sängern Gastrollen in den Synagogen zu geben. — Auch Wanderlehrer gab es, die Weib und Kind zu Hause ließen, und sich dort aufhielten, wo und wie lange sie gerade Beschäftigung fanden. Diesen ähnlich waren die Zehngebotsschreiber. Dann kamen diejenigen, die sich durch den Hausirhandel im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brot verdienten, und zuletzt die Wanderbettler, die heimathlos in der Welt umherzogen, um von Almosen zu leben und entweder nirgends bleiben wollten oder nirgends geduldet wurden.*)

Alle diese Zugvögel waren in einem gewissen Sinne gern gesehene Gäste; sie waren die wandernde Chronik für die in ihrer Abgeschiedenheit lebenden Gemeinden, brachten Neuigkeiten aus den fernsten Gegenden und bildeten sozusagen ein Bindeglied der zerstreuten Judenheit. Jeder Zugereiste wurde am Sonnabend oder Festtagen umsonst verpflegt. Er erhielt vom Vorsteher der Gemeinde zu diesem Behufe eine Anweisung — Plätt (Billet) genannt — bei irgend einem Ansässigen, und jeder betrachtete es als einen besonderen Akt der Wohlthätigkeit, am Freitag Abend aus der Synagoge einen fremden Gast mit nach Hause zu bringen.

So wird es auch ungefähr in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Breslau ausgesehen haben.

*) Güdemann, Gesch. d. Erziehungsw. III. 175 und Berthold Auerbach, Dichter und Kaufmann.

Der schwarze Tod.

Breslau hatte schon längst die beengenden Grenzen der Dominfel überschritten und seinen Zug nach Westen angetreten, und die jüdische Bevölkerung, der in dieser Beziehung keine Schranken gezogen waren, folgte diesem Zuge. Sie besaß bereits zwei Gotteshäuser, von denen eins, „die neue Judenschule“ genannt, sich in der Nähe der Neuenweltgasse befand, bis wohin sich bereits ihre Wohnungen erstreckten.

Die Wohnstätten der Juden im Mittelalter erinnern mich zu lebhaft an diejenigen, welche die Italiener am Fuße des Aetna aufgeschlagen haben. Der blaue Himmel, der sich über ihre Bewohner wölbt, die herrliche Vegetation, die sie umgiebt, läßt sie nicht an die Gefahr denken, die über ihnen schwebt und ihnen in jedem Augenblick Tod und Verderben bringen kann. Sie haben sich an die kleinen Rauchsäulen, die aus dem Krater aufsteigen, und an das unterirdische Rollen und Grollen so gewöhnt, daß sie es fast gar nicht mehr merken. Doch die feindlichen Elemente, die lange genug im Innern gebrodelt haben, haben keinen Platz mehr neben einander und mit einem Male öffnet sich ein Ventil der Erde und von der Oeffnung aus der Höhe sprudelt heißglühende Lava in die Tiefe, verheert alles, was auf ihrem Wege liegt und der Mensch ist froh, wenn er das nackte Leben rettet. Aber kaum ist die Gefahr vorüber, so kehrt er, wenn auch mit schwerem Herzen über den

erlittenen Verlust, wieder zur Unglücksstätte zurück, von der er sich nicht trennen kann, denn dieser Ort war ja seine Heimath, er ist dort geboren, seine Eltern und Großeltern haben dort gelebt, und er hat ihm sein tägliches Brod gegeben. Er räumt mit Mühe den Schutt aus dem Wege, bebaut sein Stückchen Land, richtet sich wieder heimisch ein und vergißt, was ihn noch vor kurzer Zeit betroffen hatte.

Es war eine schreckliche Zeit hereingebrochen über die Menschen, doppelt schrecklich aber für die Juden und keine Wohnstätte schien mehr sicher für sie, nur das Grab. — „Wer die Geschichte dieser Zeit schreiben will, sagt ein bekannter Forscher, muß einen Kirchhof schildern,“ und keiner hat die Lage der Juden treffender gezeichnet, als Lord Byron mit den Worten:

„Die Taube hat ihr Nest,
Der Fuchs seine Schlust,
Der Mensch die Heimath,
Juda nur die Gruft.“

Es schien, als hätte der Tod der ganzen Menschheit den Vernichtungskrieg erklärt: sein Vortrab bildete die Pest, und seine Nachzügler waren die Flagellanten.

Als grauenerregender Gast hatte er seinen verheerenden Zug von Osten her durch Europa angetreten und wo er hinkam hinterließ er die traurigen Spuren seiner Unbarmherzigkeit: es war der schwarze Tod, dem in Europa allein in kurzer Zeit fünf und zwanzig Millionen Menschen zum Opfer fielen. Ihm waren alle gleich, er schonte weder jung noch alt, weder reich noch arm und kannte keinen Unterschied der Konfession. Aber eifrige Befenner der Religion der Liebe glaubten in ihrer geistigen Unnachtung, die Quelle dieses Unheils bei den Juden suchen zu müssen. Sie sollen die Brunnen vergiftet haben, um die Christenheit auszurotten, und auf diesen Wahnsinn hin wurden Tausende von unschuldigen Menschen verbrannt und gemordet, die der Tod nicht rasch genug weggerafft hatte. Diese Zustände wiederholten sich in allen Gegenden, „von den Säulen des Herkules und dem atlantischen Meere, bis zu den Ufern

der Oder und der Weichsel," und nachdem diese Plage in Polen furchtbar gewüthet und als schreckliches Gefolge einer Hungerstoth auch über Böhmen und Schlesien hereinbrach, mußten auch die Breslauer Juden darunter leiden, obgleich die Stadt kaum davon berührt wurde.

Am Abend des 23. Mai 1349 röthete sich plötzlich der Himmel über Breslau und eine Feuersäule stieg empor zu ihm. In der Judengasse brennts! hieß es und es standen wirklich mehrere Häuser in der Ursulinergasse in Flammen. Die Feuersbrunst griff schnell um sich und verbreitete Entsetzen und Verwirrung, während dessen brach eine Pöbelbande in die Häuser der Juden ein, raubte sie aus, ermordete deren Bewohner und warf dann die Fackel in's Gebälk der noch stehengebliebenen Gebäude.

Das war ein bloßes Signal für die leicht zu bethörende Menge, in deren Brust der Fanatismus lange im Geheimen geschürt wurde, und der endlich zum Ausbruch kam.

Es wird erzählt, daß der Abschäum der Flagellanten an jenem Abend den Brand in die Häuser geworfen hatte. Aber wer sind diese Flagellanten, die man auch Geißelbrüder nannte? Es war eine Rotte Wahnsinniger, die die Menschen zur Buße aneiferten, als der schwarze Tod auftrat. Sie kamen in großen Schaaren, sangen Bußpsalmen und zerfleischten sich den Leib mit einer Geißel, die aus Knoten und vier eisernen Stacheln bestand, bis das Blut aus der aufgerissenen Haut floß, dadurch sollte die himmlische Heimsuchung abgewendet werden. Als sie hier aber ihr Spiel gar zu arg trieben, wurden sie endlich aus der Stadt gejagt, nachdem ihr Führer auf Veranlassung des Bischofs Preczlaw von der weltlichen Behörde verbrannt wurde. Auch die Missethäter wurden bestraft, aber die Hinterlassenschaft der gemordeten Juden von der Behörde als „herrenloses Gut“ mit Beschlagnahme belegt und man machte Karl IV. den Vorschlag: mittels dieser Erbschaft die verpfändeten Einkünfte des Fürstenthums Breslau einzulösen. Dafür schenkte der König der Stadt „wegen erlittener Feuersbrunst“ die Häuser und liegenden Gründe der Juden nebst den beiden Synagogen,

zusammen im Werthe von 12 000 R.-M., doch unter der Bedingung, daß der Ueberschuß aus dem Verkaufe an die königliche Kammer abgeliefert würde, ebenso wie alles, was an vergrabenen Gelde, Kleinodien und Pfändern aufgefunden werden sollte.

Im Jahre 1350 gewannen die Breslauer auch richtig an außenstehenden Forderungen der Juden und an Schätzen und Pfändern, die man auf den Hausstätten vergraben fand, noch circa 13 000 Mark.*)

*) F. G. Ad. Weiß, Chronik der Stadt Breslau, der ich verschiedene Mittheilungen verdanke, und durch deren interessante Lektüre meine Arbeit besonders gefördert wurde.

In der alten Heimath.

Es läßt sich nicht feststellen, wieviele Juden damals um's Leben kamen, aber so viel ist gewiß, daß außer den Erschlagenen keiner in der Stadt zu finden war. Wer sich retten konnte, suchte das Weite, und sie waren wieder einmal unstät und flüchtig gleich jenen Wanderbettlern.

Als sich der Sturm gelegt hatte und die Verfolger zur Besinnung kamen, fand man mit einem Male, daß die Juden doch nicht so ganz nutzlose Geschöpfe seien, denn — welche Ironie des Schicksals! — man stritt sich um ihren Besitz, und wenn es keine gegeben hätte, hätte man am Ende welche schaffen müssen.

Der Herzog Bolko lud sie ein, nach Schweidnitz zu kommen, und sie waren nach der soeben gemachten traurigen Erfahrung gar nicht abgeneigt, dieser freundlichen Einladung Folge zu leisten. Aber die Breslauer hatten ein Recht auf sie, es waren ja ihre eigenen Juden und sie beschwerten sich über ihr Fortstreben „da ihnen doch alle Versicherungen des Königs und des Rathes getreulich gehalten wurden“, und es ist ihnen auch gelungen, die mißtrauisch gewordenen durch einen feierlichen Schutzbrief für Breslau zu gewinnen.*)

Sie waren kaum ein Jahr abwesend, als sie auf die Trümmerhaufen ihrer früheren Wohnstätten zurückkehrten und

*) Grünhagen, Geschichte Schlesiens.

sich ein neues Heim zu gründen suchten, aber es ist ihnen trotz der verlockendsten Versprechungen seit dieser Zeit weder eine lebenslängliche noch erbliche Niederlassung gestattet worden.*) Der Aufenthalt wurde nur von Zeit zu Zeit verlängert: geschah das nicht, dann waren sie heimathlos und konnten den Wanderstab ergreifen. Aber was sollten sie machen? Anderswo war es ja auch nicht anders, und da ihnen keine Wahl blieb, richteten sie sich so gut ein wie sie konnten. Im Jahre 1353 hatten sie sich wieder ein Gemeindegewesen hergestellt und der Rath war so entgegenkommend, ihnen eine ihrer eigenen Synagogen für 50 Mark jährlich zu vermieten. Sie hatten wieder ihren Rabbiner und andere Kultusbeamte, und obgleich in dieser Zeit kein besonderer Werth auf das Studium gelegt wurde, fehlte es doch an Talmudschülern nicht, denn gelernt wurde immer.

In erster Reihe kam allerdings die Sorge ums liebe Brod. Sie suchten und fanden ihr Auskommen, zahlten pünktlich ihre Steuern und es vergeht eine lange Zeit, ohne daß wir etwas Besonderes über sie erfahren. Was konnte man auch von ihnen hören, wenn sie nicht zufälliger Weise verfolgt wurden? Die Wege zur Auszeichnung waren ihnen alle versperrt, es blieb ihnen nur der niedrige Erwerb, und dieses lange Schweigen rührt vielleicht nur daher, weil die andere Bevölkerung gerade mit sich genug zu thun hatte. Ich möchte nicht behaupten, daß sie sich nie hätten etwas zu schulden kommen lassen und nicht ihre Fehler hatten, wie andere Menschen auch, sie hätten ja Engel sein müssen und seit der Sintfluth giebt es bekannlich keine mehr auf Erden: aber daß sie ihre Vorzüge hatten, welche ihren Zeitgenossen als Vorbild hätten dienen können, wird Niemand in Abrede stellen, und daß ganz besonders das jüdische Familienleben nachahmenswerth sei, räumen uns fogar unsere besten Feinde ein.

Das Jahrtausende alte Lied vom biederem Weibe ist ein jüdisches; das biedere Weib war immer die Krone ihres Mannes und das Ideal jüdischer Häuslichkeit. Aber dasselbe können wir leider nicht von dem Familienleben der Nichtjuden der

*) Delsner, Urkunden.

damaligen Breslauer sagen, wenn ich mich auch hier auf die Seite der Frauen stelle.

„Die Mißhandlung der Frauen durch ihre Ehegatten war nichts außergewöhnliches, auch nicht, daß der erboßte oder berauschte Haustyrann seine bessere oder schönere Hälfte des Nachts entkleidet aus dem Hause jagte. Welche Rolle die Züchtigung der Ehefrau in der guten Stadt Breslau und überhaupt in jenen Zeiten spielte, erfahren wir aus authentischer Quelle*) indem ein gewisser Matth. Leukenne vor dem Rathe gelobt, mit seiner Hausfrau Agathe gütlich und freundlich zu leben und sie nicht zu morden, zu lähmen, noch ungewöhnlich zu strafen“, sondern falls sie die Strafe verdiente, „mit Ruthen zu züchtigen und zu strafen, als ziemlich ist und als einem Biedermann zukommt bei Treue und bei Ehre.“

Mit diesen Verhältnissen hängt auch die bereits angedeutete Trunksucht zusammen, mit dieser das Nachtschwärmen, das Lärmen und Schreien auf den Straßen und der Unfug, den man mit Flegeln und Messern trieb. Auch das Spielen war unmäßig im Schwange und führte oft zu Gewaltthaten. — Ein Theil der Geistlichkeit ging mit schlechtem Beispiel voran, so daß der Bischof Wenzel seinem Klerus den Besuch der Schenken, die Theilnahme an schwelgerischen Schmausereien und das Singen von schändlichen Liedern verbieten mußte.

Das sind allerdings Eigenschaften, durch welche sich die Juden im Allgemeinen nicht auszeichnen, aber das war es auch nicht, weshalb sie damals so in den Hintergrund traten, daß man fast 50 Jahre lang nichts von ihnen hörte. Die Bürger der Stadt hatten gar nicht Zeit sich um ihre Gäste — die geduldeten Juden — zu kümmern: es handelte sich damals lediglich um das Ringen der kraftbewußten und im Allgemeinen wohlhabenden Zünfte mit dem kaufmännischen Patriziat um die Herrschaft, und diese Zustände durchwühlte das kommende Wehe dermaßen, daß es dasselbe zerstören zu wollen schien.**)

*) Stobbe, aus Br. Signaturbüchern.

***) F. G. Ad. Weiß, Chronik.

Das Parteiwesen.

Am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts war Breslau bereits eine blühende Handelsstadt und erstreckte sich von der Oder bis zum Stadtgraben und vom obern bis zum untern Bär. Es zählte schon über 22000 Einwohner und lag gerade im Mittelpunkt der Schlesien durchkreuzenden Handelsstraßen, welches in kommerzieller Beziehung von großer Bedeutung für die Stadt war. Seine Kaufleute waren allein reich genug, um selbstständige Waarenzüge in fernen Ländern auszurüsten und die nöthige Mannschaft zur Bedeckung für eine weite Reise in Dienst zu nehmen, wie es damals die Verhältnisse mit sich brachten. Einen ganz besondern Aufschwung nahm der Handel mit Venedig, an welchem und dem hierdurch belebten Wechselgeschäfte sich eine stattliche Reihe von Breslauer Häusern betheiligte und es ist erwähnenswerth, daß auch die Juden unter den Geldgebern eine große Rolle spielten und mit der hiesigen Kaufmannschaft und selbst mit dem Rathe in innigem Verkehr standen.*)

Das Zusammentreffen der Venetianer und der Juden auf dem Kaufmännischen Gebiete giebt unwillkürlich Veranlassung, über den Ursprung des Wechsels oder vielmehr der Wechselbriefe ein wenig nachzudenken.

*) Stobbe, Signaturbücher VI. VIII.

Die Entstehung desselben wird mit einer gewissen Berechtigung den Italienern zugeschrieben, denen wir die rationelle Einrichtung des Handelsbetriebes verdanken und welche lange Zeit auf dem Weltmarkte die erste Rolle spielten, aber das würde nicht viel weiter wie bis in das Mittelalter zurückreichen, zu welcher Zeit wir den Gebrauch desselben bereits vorfinden. — Mit einer viel größeren Wahrscheinlichkeit wird die Einführung dieses erleichternden Verkehrsmittels den Juden zugeschrieben, die ja in den entferntesten Ländern in Beziehungen zu einander standen und fast allenthalben auf den Geldhandel angewiesen waren; es ist also möglich, daß ihn die Juden erfunden und die Italiener den Gebrauch desselben weiter ausgebildet haben.

Aber sei dem wie ihm wolle; die Thatsache, daß sich die Juden an dem Wechselgeschäft mit den Italienern betheiligten, liefert immerhin der Beweis, daß sie im Jahre 1410 in Breslau wieder zu Vermögen und Ansehen gekommen waren.

Mit ihrer kommerziellen Bedeutung hatte die Stadt auch in politischer Beziehung einen großen Aufschwung genommen. Sigismund, der jetzt an der Spitze des deutschen Reiches stand, berief im Jahre 1420 einen Reichstag nach Breslau, um die durch den Feuertod des Johann Huß gesteigerten Unruhen zu unterdrücken. Die Kaiserburg an der Oder, welche sich am Ende der Schmiedebrücke befand, war zum Mittelpunkt der europäischen Ereignisse geworden. Hier liefen die Fäden der hohen Politik zusammen, von hier flogen die Botschaften behufs Organisation des Kampfes gegen die Hussiten nach allen Gegenden des Reiches. Es wurden glänzende Feste veranstaltet und Breslau hatte noch nie so viel Pracht in seinen Mauern gesehen, aber trotz des äußeren Glanzes sah es im Innern doch sehr trübe aus.

Doch was hat das Alles mit den Juden in Breslau zu thun? Sie waren nicht zu den Hoffesten geladen, bei denen sich die Patrizier der Stadt betheiligten, und sie waren auch nicht in den Wirren der Zünfte verwickelt. Wenn sie vielleicht aus Neigung auf der Seite der Deutschen standen, deren

Sprache sie für ihre Muttersprache hielten*), so wissen wir doch nicht, ob sie sich im Kampfe zwischen Deutsch- und Czechenthum auf die eine oder die andere Seite stellten. Politische Rechte hatten sie nicht, sie standen abseits und waren müßige Zuschauer einer Tragödie, in welcher sich die Bekenner einer und derselben Religion, aus Religion, bis auf den Tod bekämpften, und ich möchte einige Ereignisse aus dem Leben der verschiedenen Parteien etwas ausführlicher mittheilen, um zu zeigen, daß es nicht die Schuld der Juden war, die ihnen hin und wieder grausame Verfolgungen zuzog.

Das Jahr 1418 war der Anfang einer schrecklichen Zeit für Breslau. Die Handwerker hatten sich verschworen, sich ihre Gleichberechtigung mit den anderen Bürgern der Stadt zu erzwingen und zu diesem Zwecke hatten sie am 17. Juli in der St. Klementz Kirche ihre letzte Berathung vor dem Angriff. — Um 6 Uhr früh des nächsten Tages ertönte von St. Mauritius herüber das Hirtenhorn, das Signal für die hier und dort aufgestellten, mit Keulen, Spießern, Schwertern und Messern bewaffneten Schaaren der Handwerker. Die ehernen Würfel rollten, die Revolution der Zünfte war im Gange. Die am meisten vom Volkshaffe bedrohten Patrizierfamilien flüchteten bei der ersten Kunde von dem ausgebrochenen Aufreuhre aus der Stadt und die vom Geiste der Zügellosigkeit ergriffenen niederen Volksschichten gaben sich allem möglichen Unfuge hin und veranstalteten auch nebenbei eine kleine Judenheze. König Wenzel hatte allerdings den aufständischen Zünften in völlig unzweideutiger Weise Amnestie ertheilt, aber sein Nachfolger Sigismund war nicht geneigt, sich seine Anschauungen anzueignen, und behielt es sich vor, strenges Gericht über das Geschehene zu halten und alle Theilnehmer des Aufstandes zu strafen. Die Schuldigen wurden zu einem Termin vorgeladen und es wurden etwa 46 Todesurtheile gesprochen, von denen nur die Hälfte vollziehbar war, da der Rest der Verurtheilten sich geflüchtet hatte.

*) Güdemann, Erziehungsweisen III. 9.

Der 4. März 1420 sah den letzten blutigen Akt der Tragödie, die mit dieser Verschwörung begonnen hatte. Auf einem großen Gerüste, das am Ende des Ringes, gegenüber der Oberstraße am Eingange in den Elisabethkirchhof errichtet worden war, hörten 23 Männer in ungebeugter, muthiger Haltung, so daß selbst der Kaiser, der aus einem Fenster dem grausigen Akte zuschaute, seine anerkennende Bewunderung über diese Unerforschlichkeit gegen seine Umgebung äußerte, den Spruch der Richter an, der ihnen den Tod verkündigte. Unter dem stummen Entsetzen einer Kopf an Kopf gedrängten Volksmenge traten acht Henker heran und unter ihren Richtschwertern fielen die Köpfe der Verurtheilten, die nach dem damaligen barbarischen Brauche auf die Thürme der Stadtmauern gespießt, und ihre Leichname wurden ohne jede kirchliche Ceremonie beerdigt!" —

Ohne kirchliche Ceremonie!

Eine ganze Welt von Gedanken taucht in mir bei diesen Worten auf, aber sie würden mich zu leicht von meinem Thema ablenken und ich darf nur einen flüchtigen Blick auf die Zustände werfen, die uns der traurigen Katastrophe immer näher führen, der die Juden ohne ihr Hinzuthun entgegen gingen.

Am 15. desselben Monats hatte die Stadt auch das traurige Schauspiel einer Kezerverbrennung. Ein Gastwirth aus Prag, Johann Krassa, der sich Geschäfte halber in Breslau aufhielt und in Folge der sich immer leidenschaftlicher gestaltenden Diskussion über die große Frage des Tages wahrscheinlich lebhafter, als die Vorsicht gebot, seine hussitischen Grundsätze vertheidigt und die Handlungsweise des Kostnitzer Konzils verdammt haben mochte, wurde auf Befehl des Kaisers vom Stock aus auf einer von Pferden gezogenen Kuhhaut über den Markt und durch die Stadt geschleift, begleitet von einer Schaar Mönche, die ihn unablässig zum Widerruf ermahnten und gefolgt von einer großen, lärmenden Menge. Schließlich wurde er an der Stelle, wo jetzt das Denkmal Friedrich II., des großen Vertreters der Toleranz, steht, nachdem er trotz dringenden Zuredens seiner geistlichen Begleiter jede Verleugnung seiner hussitischen Ueberzeugungen verweigert hatte, vom Henker

auf den Holzstoß gesetzt. Während derselbe aufloderte, betete Johann laut für seine Feinde und starb freudig für seinen Glauben. Zwei Tage nachher wurde überall in den Kirchen den Andächtigen feierlich das Kreuz gegen die Böhmen gepredigt und allen Theilnehmern an dem gottgeweihten Kriegszuge zur Vernichtung der „verfluchten Ketzer“ Vergebung der Sünden verheißen*).

Ob dieses Treiben dem Kaiser Sigismund, der sonst ein leichtlebiger Herr war, endlich doch zu bunt wurde, erfahren wir nicht, aber die Zeit seines Aufenthalts in Breslau ging zur Neige, und ich lege ein ganz besonderes Gewicht darauf, daß er, um sich wieder einmal aus der Geldklemme zu ziehen, was nicht selten vorkam, silberne, theils vergoldete Kleinodien und Gefäße für elshundertsiebenundsiebzig ungarische Gulden bei den Breslauer Bürgern Heinz Tristram und Niklas Raußenwald versetzte.

Das waren keine Juden, denn mit diesen beliebte der Kaiser auch ein viel einfacheres Verfahren; er gab selbst den Befehl zu einer Brandschatzung derselben und es unterliegt keinem Zweifel, daß er sie gefangen nehmen und ihren werthvollen Besitz aufs Rathhaus bringen ließ. Ein Theil von der „Juden Geld und Kleinod das auf dem Rathhause lag“ nahm der Kaiser noch im Herbst 1421 in einem Schreiben an den Breslauer Rath in Anspruch**).

Aber was will das sagen! Ging es ihnen diesmal doch nicht an's Leben, man wollte ja nur Geld von ihnen, und sie konnten, nachdem sie aus dem Gefängniß entlassen worden, wieder zu den Ihrigen zurückkehren, sich an die Alchemistenretorte setzen und neues Geld schaffen, um sich in der Noth Leben und Freiheit — nein, nicht Freiheit, aber doch wenigstens auf eine Zeit lang Duldung erkaufen zu können.

*) Weiß, Chronik 370.

**) Stobbe, Die Juden in Deutschland im Mittelalter VII.

Capistrano.

Wieder zogen gewitterschwangere Wolken über Europa hin und deuteten auf neues Unwetter. Das Papstthum durchkreuzte die Länder und vor ihm her flatterte eine schwarze Fahne, auf welcher mit Flammenschrift zu lesen war: „Tod und Verderben den Kettern!“

Es war ein Schrei der Verzweiflung, denn es sah, daß es an sein Leben ging, indem man aus seinem eigenen Schoße heraus begann an seiner Macht zu rütteln. — Der englische Pfarrer Wiclef verwarf die Verehrung der Heiligen und Bilder, die Wallfahrten, die Transsubstantiation, die Ohrenbeichte, die Seelenmesse, die Klostersgelübde und den Cölibat. — Das englische Volk athmete auf und horchte auf seine Lehren, aber ihr Lehrer fand als Ketzer auf dem Scheiterhaufen den Tod und seine Asche wurde in einen Strom geworfen.

Wie der Phönix verjüngt aus seiner Asche hervorgeht, so ging aus der Asche Wiclefs ein anderer Pfarrer, Johann Huß, hervor, der dieselben Lehren in Böhmen verbreitete, wo sie mit Macht um sich griffen. Das waren harte Schläge für das alternde Papstthum, welches immerhin noch kräftig genug war, um auch diesen Kämpfer verbrennen und seine Asche in den Rhein werfen zu lassen. Aber auch sie ging nicht unter und diese Verjüngungen werden fort dauern, bis die Religion einst

zu dem Ursprung zurückkehren wird, von dem sie ausgegangen ist. Huß war todt, aber seine Lehren hatten sich so verbreitet und so tief Wurzel gefaßt, daß sie zu einer nationalen Angelegenheit wurden. Die Hussiten, welche den Tod ihres Befreiers von religiösem Zwang zu rächen hatten, standen den Papisten als unversöhnliche Feinde gegenüber, und ein neuer Kampf auf Tod und Leben war unvermeidlich.

Als der Hussitenkrieg, welcher eigentlich von Breslau ausging, im Lande wüthete, hatte der Papst seinen General-Inquisitor Johannes von Capistrano ausgesandt, um das Kezerthum durch den Zauber seines Wortes zu unterdrücken und sein Hauptaugenmerk war daher gegen die Hussiten, Türken und — selbstverständlich, gegen die Juden gerichtet. Wie die anderen Länder durchzog er ganz Schlesien von Stadt zu Stadt, hielt auf öffentlichen Märkten Reden an das Volk, reizte die Gemüther zur allgemeinen Judenverfolgung und bewog die Bürger in den meisten Städten sich an den Juden zu vergreifen*).

Am 13. Februar 1453 hielt er unter Begleitung von dreißig Mönchen, auf einem Esel reitend, seinen Einzug in Breslau, wo er, wie ein Gesandter des Himmels, mit Jubel empfangen wurde, und auf dem ehemaligen Salzring, Blücherplatz 9, seine Wohnung aufschlug, welches der Schauplatz schaudererregender Thaten werden sollte. Das Haus, von welchem aus er das sündige Volk anredete, war später durch ein großes schwarzes Kreuz kennbar und ist jetzt das Eigenthum eines Juden.

Er soll Wunder gethan und Lahme gehend und Blinde sehend gemacht haben, indem er dieselben mit dem Blute des heiligen Bernhard berührte, das diesem nach dem Tode aus der Nase geflossen war.

Es ist nicht meine Sache, seine Wunderthaten zu widerlegen, aber eine sehr bezeichnende möchte ich doch anführen, um zu zeigen, wie man mit offenen, gesunden Augen blind sein

*) Zimmermann, 21.

fann und daß Capistrano der Mann war, um solche Blindheit epidemisch zu machen. — Als ein seit 33 Jahren blinder Mann Heilung bei ihm suchte, fragte er ihn: ob er lieber blind selig oder sehend verdammt werden wollte, worauf der Blinde, der ein Kleriker und wohl gelehrt war, antwortete: Heiliger Vater, ich will lieber in Ewigkeit blind bleiben und selig werden, als sehend verdammt sein. „Nun, so bleibe blind!“ erwiderte Capistrano, ganz wie Muhamed, der zum Berge ging, als dieser nicht zu ihm kommen wollte, und schickte den Blinden wieder nach Hause.

Wie tief müssen die Menschen gesunken gewesen sein, wenn sie solchen Gaukeleien entgegenjauchzten und wenn sie von diesem Manne das Heil der Welt erwarteten!

„Am 18. März wurde das erste Schauspiel gegen die Sittenverderbtheit der Breslauer auf dem Salzringe aufgeführt. In der Mitte des Platzes war in Folge einer Aufforderung des Mönches ein wunderlich und wirr zusammengeworfener Tandelmart aufgehäuft; da lagen durch- und übereinander Brettspiele, Würfel, Karten, Spiegel, Larven, Masken, Schleier, kostbare Kämme, Armbänder, Gürtel, Hauben, Schleppen und sonstige Attribute der weiblichen Eitelkeit und der Vergnügungssucht. — Da trat ein kleines, vertrocknetes, 65jähriges Männchen auf eine im Freien aufgebaute Kanzel und richtete eine lateinische Ansprache an eine Bevölkerung, die nur deutsch oder polnisch verstand. Athemlos horchten die Tausende der zündenden, bald wie Donner rollenden, bald in herzbrechenden Klagen ausklingenden, bald drohenden, bald beschwörenden Rede, in deren Verlauf er den Schädel des heiligen Bernhardinus seine stumme Sprache wirksam reden ließ. Als er zu Ende war, schritt er langsam von der Kanzel herab, trat mit einer lodern- den Fackel an den seltsamen Tandelkram heran und zündete ihn an. Eine hohe Flamme schlug empor, all die Mittel und Werkzeuge der Eitelkeit, der Hoffart, der Verführung, des Genusses und des Zeitvertreibes in Zunder und Asche verwandelnd. Es war ein Bacchanal der Askese, wie es bisher in Breslau nie gesehen, das sich hier unweit des Rathhauses

und in der Nähe so vieler Patrizierhäuser vollzog, und dem das sonst so lebensfrohe Breslau inbrünstig erschauernd in frommer Ekstase, ergriffen vom Fieber der Buße zuschaute.*)"

Wie groß muß die Macht dieses kleinen, unscheinbaren Mannes, oder wie unnachtet der Geist seiner Zeitgenossen gewesen sein, wenn er durch ein bloßes Geberdenspiel, wenn er sie durch seine lateinischen Reden, die nur sehr wenige verstanden, stundenlang fesseln und zu Allem hinreißen konnte.

Was hatte Johannes Capistrano aus den Männern und Frauen Breslau's gemacht?

*) Weiß, Chronik.

Die Vertreibung.

Das alte Märchen von der Schändung der Hostien durch die Juden und von dem rituellen Blutgebrauch am Osterfeste schwirrte mit einem Male wieder durch die Luft. Mehrere Breslauer Juden sollen sich durch Bestechung eines Stadtknechtes und seiner Frau, eine oder mehrere geweihte Hostien, die ein Bauer aus der Dels'schen Gegend gestohlen haben soll, verschafft und dieselben mit Ruthen und Messern geschändet haben, wie eine christliche Magd des einen der Thäter gesehen haben wollte.

Nach einem anderen Berichte*) empfangen die Juden die heilige Hostie und schändeten sie, indem sie sie mit Messern durchstießen, da sie sagten: „wenn hier der wahre Leib Christi ist, wie die Christen sagen, dann muß das Blut Christi gleich herauspringen.“ Und als sie so die heilige Hostie durchbohrten, da sprang das edle Blut Christi offen hervor und röthete die weiße Tischdecke — ein Verdammungsurtheil für die verruchten Juden. Der allmächtige Gott wollte aber doch nicht weiter eine solche Schändung seiner selbst dulden und so geschah es, daß ein christliches Mädchen, ohne etwas von der That zu wissen, in den Keller gehen wollte, in welchem die Schändung des verehrungswürdigen Sakraments ausgeübt wurde und als sie sich am Kellereingang umsah, erblickte sie

*) Rętrzyński, monumenta Poloniae.

die verderbten Juden die heilige Hostie durchbohren, das Blut herausspritzen und das weiße Tischtuch sich röthen. Da sie sogleich das Sakrament erkannte, lief sie erschreckt zum Bürgermeister und erzählte ihm das Geschehene, wie sie es gesehen hatte.

„Zwischen dem Wunderglauben und der historischen Kritik giebt es nun einmal keine Vermittelung“, und es kann meine Aufgabe nicht sein, die Möglichkeit oder die Unmöglichkeit auch dieses Wunders zu beweisen; genug, in Folge dieser Beschuldigungen brach das Unheil über die Breslauer Judenschaft herein. Der erwähnte Bauer, die Stadtknechtin und deren Mann wurden eingekerkert und nach damaligem Verfahren gefoltert und auf Grund der den Verhafteten abgepressten Geständnisse erfolgte sechs Wochen nach jener ersten Aufführung die Verhaftung sämmtlicher Juden der Stadt, Männer, Frauen und Kinder, und ihre Habe wurde unter Siegel gelegt. Einigen war es gelungen, zu entfliehen, aber nach einer viertägigen Hekjagd wurden sie wieder eingebracht und ebenfalls in den Kerker geworfen.

Auf den Rath Capistranos, der sich gerade in Reisse aufhielt, wurden die weiteren Befehle des eben dreizehnjährigen Königsknaben Ladislaw eingeholt, der am 22. Mai zwei Kommissare nach Breslau sandte.

Das Beispiel der Breslauer hatte in Schweidnitz, Striegau, Löwenberg, Jauer, Reichenbach und Liegnitz Nachahmung gefunden, wo gegen die Juden ganz dieselben Anklagen erhoben wurden wie in Breslau, so daß am 26. Mai ein dritter königlicher Kommissar für ganz Schlesiens mit dem Auftrage abgeschickt wurde, alle Güter, Geldbriefe, Pfandbeschreibungen u. d. d. der Juden mit Beschlagnahme zu legen.*)

Mittlerweile kehrte auch Capistrano am 19. Mai zurück, nahm sich mit großem Eifer der Untersuchung gegen die Juden an und lud den in Reisse sich aufhaltenden Bischof Peter ein, dieselben vor das geistliche Gericht zu ziehen und zu diesem Zwecke selbst nach Breslau zu kommen. Allein dieser zog es

*) Markgraff, Gesch. Schlesiens und Oelsner, Urkunden.

vor, fern zu bleiben, indem er seine Abwesenheit durch dringende Geschäfte entschuldigte und ertheilte ihm die Vollmacht, in Gemeinschaft mit dem Domkapitel den Juden den Prozeß zu machen. Es trat nun das aus Capistrano, dem Domkapitel, den königlichen Kommissaren und dem Rathe der Stadt zusammengesetzte geistliche Gericht in Thätigkeit. Nach dem damaligen barbarischen Brauche wurden die Hauptangeklagten der Folter unterworfen, um die gewünschten Geständnisse auszupressen. „Capistrano war selbst dabei, da der Nachrichten die Juden marterte und gab ihm selbst Unterweisung, wie man sie martern sollte.“*)

Im Laufe der Untersuchung trat, wahrscheinlich auch vom Capistranischen Geiste getrieben, ein Weib auf, daß sich für eine getaufte Jüdin ausgab und brachte an: „daß sie einstens, als sie noch Jüdin und etwa sechs Jahr alt war, viel Juden um ein großes Feuer versammelt gesehen, welche ebenfalls eine von den Christen gestohlene Hostie in dasselbe geworfen hatten, die jedoch zu drei verschiedenen Malen unverfehrt herausgeslogen wäre. Eine alte Jüdin hätte sich hierauf, über dieses Wunder erstaunt, auf die Kniee niedergeworfen und laut die Hostie angebetet: — „Ich glaube daß du Gott mein Erlöser und Messias bist, den wir erwarten, ich bete dich an als meinen Herrn Jesum Christum.“ Hierüber wären die Juden sehr aufgebracht worden, hätten diese Frau sogleich todtgeschlagen und in einem Winkel des Hauses verscharrt.“**) — Auch von einem Christenknaben wußte sie zu erzählen, den die Juden gestohlen, gemästet, dann zu Tode gemartert und dessen Blut sie geopfert und auch anderen Synagogen zugesandt hätten.

Daß diese schauerlichen Geschichten ohne Weiteres geglaubt wurden, erklärt sich leicht aus dem aufs Höchste gesteigerten Fanatismus und aus dem Geiste der Zeit. Wenn die Verfolgten unter den Qualen der Folter alles zugestanden, was man von ihnen heraushaben wollte, so kürzten sie dadurch nur ihre Leiden, da sie doch schon im Voraus verurtheilt waren.

*) Eschenloer.

**) Zimmermann. 21.

Es wurde ein Gutachten an den König geschickt, worauf der Befehl aus Wien zurückkam: — die Schuldigen zu verbrennen und die Andern auf ewig des Landes zu verweisen, die Kinder unter sieben Jahren aber sollten zurückgehalten und im Christenthum erzogen werden. Eine gleichzeitige amtliche Quelle*) ergänzt den oben angeführten Spruch dahin, daß ein Kommissar, Namens Jakob Storch, die Vollmacht überbrachte, eine Anzahl der Angeklagten mit glühenden Zangen zu zerreißen und die Andern zu verbrennen.

Kein Breslauer Stadtbuch nennt das Datum der furchtbaren Exekution, als hätte man einen ewigen Schleier darüber breiten wollen, und es war einem polnischen Zeitgenossen**) überlassen, der in Breslau gewest zu haben scheint, als das geistliche Gericht in voller Thätigkeit war und der sich für verpflichtet hielt, die hier vorgefallenen Ereignisse zur Besserung der Christen und zum Schrecken der Juden zu berichten.

Hiernach ließ Capistrano vierzehn Angeklagte, unter denen sich auch die Stadtknechtin und ihr Mann, wie auch der Bauer aus Langewiese befanden, nackt auf Bretter binden und ihnen, nach Anordnung des königlichen Kommissars, das Fleisch mit glühenden Zangen von den Knochen reißen, welches in dabei stehenden Pfannen voll brennender Kohlen geworfen wurde. Hierauf ließ der Rath die derartig Gequälten in der gewöhnlichen Art viertheilen und die einzelnen Theile an Kreuzwegen aufhängen. Dann ließ Capistrano die andern angeklagten Juden, welche von der Schändung des Sakraments nichts wußten, also die sogar nach der Anschauung des geistlichen Gerichts Unschuldigen, aus dem Kerker vorführen, einen großen Scheiterhaufen auf dem Salzringe aufthürmen, denselben in Brand setzen und einen Priester mit vier Presbytern und Taufwasser dabei aufstellen. Hierauf donnerte er den Unglücklichen zu: — diejenigen die nichts von der Schändung des Sakraments gewußt haben, mögen nun wählen; wenn sie sich taufen lassen wollen, so mögen sie im rechten Glauben

*) Striegauer Stadtbuch VI. Zimmermann. 23.

**) Ketrzynski.

leben, wenn nicht, so mögen sie als Kinder der Verderbniß ins Feuer gehen.

Nur zwanzig Jünglinge zogen dieser Feuertaufe die Wassertaufe vor, alle andern aber, Jünglinge, Männer und Greise 41 an der Zahl gingen unerschrocken in den Tod, nachdem sich der Rabbiner der Gemeinde in der, dem Strafgerichte vorangegangenen Nacht im Kerker das Leben genommen und seinen Leidensgenossen den Rath gegeben hatte, der ihrer erwartenden Qual durch einen freiwilligen Tod zu entgehen.*)

Die letzte Verordnung des Königs in dieser traurigen Angelegenheit vom Jahre 1454 lautet:

„Daß nunmehr dem allmächtigen Gott zu Lobe und dem christlichen Glauben zu Ehren nunmehr kein Jude oder Jüdin in Breslau ihre Wohnung oder Wesen zu ewigen Zeiten nicht halten sollten in keiner Weise, da die ungetreuen Juden und Jüdinnen wider das heilige Sakrament unseres lieben Herrn Jesu Christi in der Stadt Breslau gehandelt, dem heiligen christlichen Glauben zur Schmach, darum sie auch gelitten nach ihrem Verdienst. —“

Ein ehrenwerther, gut katholischer Zeitgenosse, der Stadtschreiber Eschenloer bemerkt hierzu in seiner Geschichte: — „aber ob dies göttlich sei oder nicht, setze ich auf Erkenntniß der geistlichen Lehrer; denn die Evangelisten sagen, daß Christus gesagt hat, daß dies jüdische Geschlecht nicht soll vergehen bis an das Ende der Welt, da ein Hirt und Schafstall sein soll.“ —

*) Grätz, Gesch. VIII. Zimmermann 24.

Neue Ansiedler.

Wir stehen an einem Grabe an der Kirchhofmauer, welches mit Dornen und Disteln überwuchert ist; in ihm ruht ein Geächteter, an welchem die Menschen mit verhülltem Gesichte vorüber eilen, nur hin und wieder bleibt einer mit finsternem Blicke stehen, der den Todten da unten aus seiner wohlverdienten Ruhe wecken möchte — es ist das Grab des Mittelalters.

Einer seiner hervorragendsten Vertreter, Johannes von Capistrano hatte nach einem sechsmonatlichen Aufenthalt Breslau, das er seine liebste Stadt auf dem Erdrunde nannte, wieder verlassen, um sich ein neues Feld für seine Thätigkeit zu suchen. Seine eifrigsten Anhänger werden vielleicht heut sein Verfahren nicht mehr ganz billigen und mir fällt angesichts solcher Thaten die Feder aus der Hand und ich stehe erstarrt und verstummt und finde keine Worte. Vor mir schwebt der klagende Genius der Menschheit, der über die Verfehrtheiten jener finstern Zeit mahnend trauert und ich folge dem hastigen Schritt der Vertriebenen, der Gehezten und Heimathlosen, dem Einen hier dem Andern dorthin, bis ich sie endlich alle auf lange, lange Jahre aus den Augen verliere, denn hier schweigt die Chronik über die Juden von Breslau.

Ein Geschlecht nach dem andern war verschwunden, das Eine hatte nach dem unerbittlichen Gesetz der Natur dem

Anderen seinen Platz eingeräumt und den Nachkommen der Verfolger wie der Verfolgten ist die gräßliche Mär überliefert worden, die sich vor hundertundfünfzig Jahren unter ihren Vorfahren zugetragen haben soll, die sie mit Schauern anhören und kaum glauben können.

Weltgeschichtliche Epochen entstehen nicht über Nacht; sie entwickeln sich langsam aber stetig bis sie an ihr Ziel gelangen. Sie werden nicht am Studirtische eines Einzelnen ausgeheckt, sondern überhandnehmende Mißstände gebären den Gedanken, sie entweder im Guten oder Bösen abzuschaffen und andere Zustände herbeizuführen. Solche Verhältnisse haben das Papstthum gebrochen und die Reformation in Deutschland hervor gebracht, eine solche Umwälzung hatte sich auch in Breslau während der Abwesenheit der Juden vollzogen und es ist mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß der Fanatismus, der seine Einwohner einst dem Herzen Capistranos so nahe brachte und unter dem sie selbst zu leiden hatten, der allein menschenwürdigen Toleranz Platz gemacht, daß sich ihre Gehässigkeit gegen die Juden nach und nach so abschwächte, daß dieselben ungestraft wagen durften, sich dem Orte zu nähern, der einst die Heimath ihrer Vorfahren war.

Zuerst mögen sie es wohl nur schüchtern versucht haben als Hausirer einzeln zu den Wochen- und Jahrmärkten zu erscheinen und als sie die Stimmung günstig fanden, werden sich schon immer mehrere den Pfadfindern angeschlossen haben. Nachdem der erste Schritt gelungen war, versuchten sie mit Erfolg, die Erlaubniß des Kaisers zu erlangen, um sich wenigstens vor den Thoren der Stadt zum Zwecke des Handels niederzulassen. Es wurden ihnen durchaus keine Schwierigkeiten gemacht, ob aus reiner Menschenliebe, oder ob auch ein wenig Egoismus mit unterließ? - wer weiß es? Genug, man fand sie merkwürdigerweise mit einem Mal wieder als einen wichtigen Faktor in der Geschäftswelt und „aus Rücksicht auf die guten Dienste, welche sie namentlich im Verkehr mit Polen der Stadt leisten konnten und wahrscheinlich auch wegen ihrer Kapitalkraft, die in der kostspieligen Zeit des unterdessen her-

eingebrochenen dreißigjährigen Krieges besonders erwünscht war, behielt sich der Breslauer Rath durch ein Dekret vom Jahre 1635 vor — wegen der Kriegsläufe auch außerhalb der Jahrmärkte hin und wieder einen oder den andern Juden zum allgemeinen Besten aus wichtigen Gründen hereinzulassen.“

Auf Grund dieser zugestandenen Ausnahmen aber siedelten sich nach und nach so viele Juden in der Stadt an, daß der Rath, gestützt auf das Ladislaw'sche Edikt, wieder eine theilweise Ausweisung anstrebte. Allein der kaiserliche Oberfiskal belehrte den Rath, daß er kein Recht mehr habe, sich auf ein Edikt zu berufen, das er selbst so lange außer Acht gelassen, und die Juden, die sich als nothwendiges Mitglied des Verkehrs und als erwünschte Geldgeber erwiesen, blieben von jetzt ab dauernd in Breslau*).

Man sollte meinen, daß sie nunmehr unbehelligt hier verweilen konnten und jeder in Ruhe und Frieden seiner Beschäftigung nachgehen konnte, aber so weit waren sie noch lange nicht; die Wogen gingen immer noch auf und nieder und sie waren noch das ganze Jahrhundert hindurch den verschiedensten Beschränkungen ausgesetzt. Anfänglich wohnten sie in den Vorstädten unter den Kloster-Jurisdiktionen und eine gewisse Berechtigung, ihren Wohnsitz in der Stadt zu haben, erhielten sie erst durch das kaiserliche Edikt vom 8. Mai 1713, durch welches ihnen die Zahlung eines nach sechs Klassen abgestuften Toleranzgeldes auferlegt wurde. Wenn auch der Zuzug fremder Juden beschränkt und streng kontrollirt wurde, so wurden doch merkwürdigerweise hauptsächlich polnische Handelsjuden zugelassen, aber reich mußten sie sein. Da aber nur die Armen ferngehalten wurden, fand sich immerhin eine große Anzahl fremder Juden ein, die, wenn auch nur vorübergehend, sich in den vier großen Judenhöfen — „Fechtschule, goldnes Hirschel, Pokoyhof und goldnes Rad“ aufhielten, wo alle polnischen, moskowitischen, ungarischen, armenischen und mazedonischen Handelsleute einkehrten und ihre Geschäfte besorgten.

*) Grünhagen, Geschichte Schlesiens. — Weiß, Chronik.

Wie alles im Leben, so haben auch die vier Judenhöfe ihre Zeit. Der Erstere ist längst den Weg alles Fleisches gegangen und hat einem prachtvollen Neubau — der Reichsbank — ihren Platz eingeräumt. Berthold Auerbach hat ihn vor 50 Jahren durch die betreffende Schilderung in „Dichter und Kaufmann“ der Vergessenheit entrissen und ich will sie zum Andenken hier hersetzen: — „Die jüdische Armenherberge zu Breslau befand sich auf der Carlsstraße, in der sogenannten „Fechtshule“, einem kasernenartigen Gebäude, das einen großen, einem Marktplatz gleichenden Hofraum einschloß, in dessen Mitte sich eine Art Waarenlagerhaus mit kleinem Thurm und Schlaguhr befand; in den umgrenzenden Häusern, deren eine Reihe an die Festungswälle stieß, wohnten vierzig bis fünfzig jüdische Familien. In einem der Hofräume befand sich die sogenannte Lissaer Synagoge, ihr gegenüber die Bettlerherberge.“

Wenn die drei andern Höfe auch noch existiren, so sind sie doch lange das nicht mehr, was sie einst waren und wir können uns kaum einen Begriff machen von dem bunten Leben und Treiben, das sich einst in ihnen abspielte.

Es wird Licht.

Während der siebenjährige Krieg die schönen Fluren Schlesiens verwüstete, hatte seine Hauptstadt wieder eine andere Physiognomie angenommen. Die Stadtverwaltung war morsch und unhaltbar geworden, und die Breslauer Bürgerschaft hatte schon längst keine Sympathien mehr für das Haus Habsburg, so daß es dem jungen Preußenkönig, der seine Ansprüche auf Schlesien geltend machte, durchaus nicht schwer wurde, sich ihre Herzen zu erobern, und sie fielen ihm in der That als reife Frucht in den Schooß.

Am 10. August 1741 zog Friedrich II. siegreich in Breslau ein, welches sich im Laufe der Zeit aus einer slavisch-katholischen Ansiedelung zu einer protestantisch-deutschen Stadt von ziemlicher Bedeutung durchgearbeitet hatte. Aus der dunklen Nacht der Knechtung des menschlichen Geistes war die Sonne der Aufklärung am fernen Horizont erschienen, welche das Eis des Aberglaubens und der vorgefaßten Meinung zerschmolz, und es tagte überall.

In Frankreich riefen Männer wie Montesquieu, Voltaire und Jean Jaque Rousseau laut und vernehmlich das Unrecht aus, das dem Menschen angethan wurde, und die Grundpfeiler des Despotismus wurden erschüttert. — Amerika hörte zuerst auf ihren Weckruf und wurde das freieste Land der Erde. —

In Oesterreich regierte der humane Kaiser Joseph II. In Deutschland hatte Lessing mit seinem Nathan das Evangelium der Toleranz gepredigt; sein Freund Moses Mendelssohn war seinen Glaubensgenossen mit einem glänzenden Beispiele vorgegangen, indem er ihnen den Weg zeigte, den sie gehen mußten, um sich die Achtung und die Liebe ihrer Nebenmenschen zu erwerben, und Preußens Thron zierte ein junger Philosoph, welcher proklamirt hatte: daß in seinem Staate jeder Mensch nach seiner Fagon selig werden kann. Obgleich kein besonderer Judenfreund, entschied er doch im Jahre 1746 zu Gunsten der Breslauer Judenthümlichkeit: — „daß diejenigen, welche durch ihren Handelsbetrieb der Industrie und Produktivität des Landes förderlich wären, von jeder lästigen Fessel frei sein sollten.“*)

Ein Frühlingshauch der Freiheit wehte durch die Länder, ein herrlicher Morgen war angebrochen und man hörte das harmonische Glockengeläute der Menschenrechte von allen Seiten. Unter solchen Verhältnissen sängen die Juden in Breslau an, sich heimisch niederzulassen und nach und nach Einrichtungen zu treffen und Institute zu gründen, die bis in die Gegenwart hereinragen, obgleich sie hin und wieder durch mittelalterliche Reminiscenzen an ihrer gedeihlichen Entwicklung gehindert wurden.

Am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts sollen schon zehn Synagogen in Breslau gewesen sein,**) aber das waren aller Wahrscheinlichkeit nach nur kleine Betstuben und zwar für die ab und zu hier anwesenden Juden aus der Umgegend, denn im Jahre 1722 waren überhaupt nur 775 jüdische Seelen hier ansässig. Es ist jedenfalls ein Beweis, daß es stets ihr erstes Werk war, sich irgendwo, wenn auch in verborgenen Winkeln, zum Gottesdienst zu versammeln und ebenso waren sie stets bedacht, ihren leidenden Brüdern beizustehen.

Schon im Jahre 1724 hat sich hier ein Verein unter dem Namen „Krankenbesucher und Verpfleger“ gegründet, der jedoch

*) Menzel.

**) Nach Grünhagen und Menzel.

erst 36 Jahre später seine eigenen Statuten entwarf und in hebräischer Sprache drucken ließ, nachdem er ein Jahr vorher die nachgesuchte Konzession zum Ankauf eines geeigneten Hauses erhalten hatte, um dem längstgefühlten dringenden Bedürfnis eines eigenen Krankenhauses abzuhelfen.

Ein jüdischer Friedhof existirte hier seit 410 Jahren nicht mehr und die Breslauer Juden mußten ihre Todten nach andern Städten zur Beerdigung überführen, bis ein unglücklicher Zufall sie zwang, oder vielmehr die Stadt zwang, an die Gründung eines solchen zu denken.

Am 21. Juni 1749 entlud sich ein heftiges Gewitter über der Stadt und ein Blitzstrahl entzündete den Pulverthurm, der in der damaligen Festungsmauer, auf der jetzigen Wallstraße, stand. Bei der Explosion kamen über 60 Personen um, darunter 30 Juden, die alle nach auswärts zur Bestattung geschafft werden mußten, wodurch sich die Behörde veranlaßt fühlte, die Juden aufzufordern, für einen Friedhof in der Nähe der Stadt zu sorgen. Nach großer Mühe war es dem damaligen Landrabbiner Joseph Jonas Fränkel*), dem Großvater der berühmten Philantropen Gebrüder Fränkel, gelungen, in der Nachbarschaft des jetzigen Fränkelplatzes ein passendes Terrain zu erwerben, doch zog sich die Verwirklichung des Planes, wie bei dem Krankenhause, noch einige Zeit hin, da ihre Gemeindeverhältnisse noch immer nicht geregelt waren.

Im Jahre 1754 trat endlich eine Judenordnung in's Leben, welche die Juden aus Rücksicht auf die Handelsinteressen in verschiedene Klassen und zwar: in Generalprivilegirte, Privilegirte, Tolerirte, Fix-Entristen — aus den ein fixes Entrée zahlenden Judengemeinden von Bülz, Festenberg und Hunds-

*) Sein Rabbinat war mehr ein Ehrenamt, denn er hatte ein bedeutendes Exportgeschäft nach Polen und Rußland und soll ein Vermögen von 100,000 Mk. besessen haben. Seine Tochter Edel wurde die Schwiegertochter des Dessauer Rabbiners Fränkel, dem Mendelssohn nach Berlin folgte, sie war die Mutter der Gebrüder Fränkel und ihr Mann Joel Wolf Fränkel hatte 1777 auf der Junkernstraße sein Geschäft. — Brann. —

feld — und Schutzgenossen eintheilte. Die Oberaufsicht über dieselben hatte eine aus städtischen Beamten und zwei Kaufleuten bestehende „Judenkommission“; ein von zwei städtischen Beamten verwaltetes „Judenamt“ zog die Einkünfte ein und überwachte den Zuzug, und Aelteste, auf drei Jahre gewählt, verwalteten die Gemeindeangelegenheiten. Alle fremden, zur Stadt kommenden Juden mußten sich am Thore melden und erklären: wie lange sie hier bleiben wollten und 1 Thaler — Weiber und Knaben nur 12 Groschen — Eintritt zahlen, wofür sie vier Tage oder den ganzen Jahrmarkt hindurch bleiben durften; über die vergönnte Zeit hinaus entrichteten sie „Tagesgroschen“, oder wenn sie in den Vorstädten übernachteten, „Schlafkreuzer“; polnische und russische gingen als Handelsjuden frei ein*). Erst im Jahre 1760 bekamen sie die Genehmigung zu einem Gemeindehaus, einem eigenen Lazareth und einem Friedhof, auf welchem am 6. Mai 1762 die erste Leiche bestattet wurde.

Man kann nicht sagen, daß diese Zustände besonders verlockend waren, da ja nicht alle das Glück hatten, polnische Handelsjuden zu sein, aber sie glichen doch einem aus dunkeln Wolken hervorbrechendem Sonnenstrahl, der die trüben Nebel zerstreut. An Beschränkungen jeder Art waren die armen Juden von jeher gewöhnt und sie gingen vertrauensvoll einer besseren Zukunft entgegen. Der Einfluß Mendelssohns war nicht spurlos an ihnen vorübergegangen und das alte Judenthum fing auch hier an, neue Formen anzunehmen. So wie Friedrich II. den Breslauern ein Vaterland gab, indem er ihre Sonderstellung zerstörte, die Jahrhunderte ihre Berechtigung gehabt, diese aber längst verloren hatte, so hat auch Mendelssohn den Juden in Deutschland eine Sprache gegeben, indem er die Bibel in ein reines Deutsch übersezte, welche das alte Kauderwälsch verdrängen sollte.

Das war ein gewaltiger Schritt, von welchem die Anhänger des Altherkömmlichen zum allerwenigsten den Untergang

*) Die Juden wurden als eine Waare betrachtet, die man beim Eintritt in jeden Ort gleichsam veraccisen mußte. Zimmermann 83.

des Judenthums, wenn nicht der ganzen Welt befürchteten. — Es galt schon für ein großes Verbrechen ein deutsches Buch zu lesen, sogar wenn dieses Buch die Bibel war, und Mendelssohn, der Urheber dieser Schandthaten, wurde für seine Uebersetzung, wie ein zweiter Elisa ben Abuja, in den Bann gethan. Aber der Stein war in's Rollen gekommen und die Breslauer jüdische Jugend gab sich ungehindert einer Strömung hin, die belebend auf sie wirkte, und, beseelt vom Geiste der Humanität, waren mehrere junge Männer am 16. April 1780 zusammengetreten, um eine Bruderschaft zu gründen, die es sich zur Aufgabe machte — „die Verbesserung und Hebung des Erziehungswesens und die Verbreitung von Aufklärung und Kenntnissen unter den Genossen anzustreben“ — es waren die Gründer der noch heut segensreich wirkenden Gesellschaft der Brüder, deren Bestrebungen vom größten Einfluß auf die Entwicklung der hiesigen Gemeinde waren. An ihrer Spitze stand Lewin Benjamin Dohm, und ein anderer dieser Gründer war der rühmlichst bekannte Dr. Elias Henschel, den ich ganz besonders anführe, um zu zeigen, wie es noch damals mit unserer Bildung bestellt war und auf welchen lästigen Wegen sie erlangt werden mußte.

Er war der Sohn armer, braver, redlicher Leute und ist im Jahre 1755 hier selbst geboren.

„Die Finsterniß der damaligen Zeit,“ erzählt sein Biograph Dr. Davidsohn, „war in seinem väterlichen Hause noch durch keinen Lichtstrahl erhellt. Das Leben war streng nach dem rabbinischen Gesetz geordnet und diese Strenge ging so weit, daß schon das Lernen und Verstehen einer anderen Sprache, als der heiligen des alten Testaments, für sündlich erachtet wurde. Heimlich auf einer Bodenkammer lernte der aufgeweckte Knabe die deutschen Schriftzeichen und jedes Makulaturblatt mußte ihm zur Leseübung herhalten. Ganz im Geheimen studirte er als Handlungsdienner weiter und arbeitete in den späten Abendstunden bis tief in die Nacht hinein. — Sein Bett war zugleich seine Bibliothek und glich mehr einer Arbeits- als einer Ruhestätte. Später nahm er die Stellung als Be-

dienter beim Hospitalarzt Dr. Warburg an, weil ihm im Hintergrunde die frohe Aussicht winkte, durch Fleiß und Anstrengung etwas mehr als ein Trödler werden zu können. Von den vier Thalern Lohn, die er monatlich erhielt und für welche er auch seine Kost bestreiten mußte, erübrigte er nichtsdestoweniger so viel, daß er für wöchentlich zehn Silbergroschen einen Sekundaner zum Lehrer der lateinischen Sprache gewinnen konnte. Keine Entbehrung, keine Widerwärtigkeit schreckte den Jüngling, wo es sein Studium galt.

Endlich, im Jahre 1785, wurde ihm durch die warme Empfehlung seiner christlichen Lehrer von mehreren wohlthätigen Glaubensgenossen eine jährliche Unterstützung von 200 Thalern auf zwei Jahre zugesichert. Großes Aufsehen erregte damals in Breslau das glänzende Geleit, das seine Kommilitonen und die Schüler der Anatomie dem ehemaligen Handlungsdiener zum Beweise ihrer Liebe und Dankbarkeit gaben, als er die Hallenser Universität bezog. 1787 kam er als promovirter Arzt zurück, arm an Geld, aber reich an Wissen und Thatkraft und mit einem Herzen voll Liebe für die Menschen. Er widmete sich mit Hingebung nicht bloß seinem Beruf, sondern der Wohlfahrt seiner Glaubensgenossen und trug viel zur Hebung ihrer Stellung bei.“*)

Wie wir aus dem Vorstehenden ersehen, müssen sich die extremen Meinungen in der Stadt sehr gemildert haben, so daß Jud' und Christ friedlich neben einander hergingen und, wir registriren mit besonderer Freude, daß, als Friedrich Wilhelm II. am 11. October 1786 seinen Einzug in Breslau hielt, er nicht bloß vom Magistrat und von den verschiedenen Zünften, sondern auch unter anderen von der Judenschaft theils zu Fuß, theils zu Pferde eingeholt worden war.

*) Aus Brann, Gesch. d. Gesellsch. d. Brüder, der ich auch alle auf diese Gesellschaft bezügliche Notizen verdanke.

Vor hundert Jahren.

Vor hundert Jahren betrug die Einwohnerzahl Breslaus, ausschließlich der Garnison von 5300 Mann, bereits circa 60,000 Personen, darunter etwa 13,000 Katholiken und 2500 Juden. Ein Drittel der Bevölkerung lebte vom Handel in seinen verschiedenen Abstufungen, den ersten Rang unter den Repräsentanten desselben nahmen die Kaufmannschaft und 27 außerhalb der Letzteren stehenden, mit Generalprivilegien versehenen, d. h. mit den Christen in Handel und Wandel gleichberechtigten jüdischen Wechsler und Großhändler. Endlich besaßen sich außer den erwähnten Banquiers und Großhändlern, 150 jüdische Familien mit dem Handel von Juwelen, Gold-, Silber-, Fabrik- und Rauchwaaren, alten Kleidern und Pferden sowie mit Makler- und Kommissionsgeschäften.*)

Bei der Lebhaftigkeit des Verkehrs stellte sich sehr bald die unabweishbare Nothwendigkeit heraus, einzelnen polnisch-jüdischen Geschäftsvermittlern, welche das Vertrauen der hiesigen Kaufmannschaft und der fremden Handelsleute in gleicher Weise besaßen, den dauernden Aufenthalt als Lagerhalter und Bevollmächtigte der Ab- und Zureisenden zu gestatten. In der ersten Zeit diente dazu der Synagogendiener — Schammes —, dessen

*) Weiß, Chronik.

Wohnung meist unmittelbar an den Betstuben grenzte. Aber schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war der Schammes, aus welchem sich nach und nach der Ober-Schammes entwickelte, nicht mehr der Diener, sondern der Herr und Vorsteher seiner Gemeinde und nahm später den wohlklingenden Titel eines Syndicus an.*) Ein solcher Syndicus war auch Lewin Benjamin Dohm.

Breslau hatte Ursache mit seinen jüdischen Einwohnern zufrieden zu sein und seine Bevorzugung der polnischen Juden war auch nicht ohne Grund, denn die durch dieselben bewirkte Ausfuhr inländischer Erzeugnisse hatte in einem Jahre den ansehnlichen Werth von einer halben Million Thalern überstiegen.**)

Man fing an mit den Juden zu rechnen, wie mit vernünftigen und brauchbaren Menschen und beschäftigte sich allenthalben mit ihnen. Schon im Jahre 1781 war das Toleranzedikt Kaiser Joseph II. zu ihren Gunsten erschienen, welches Klopstock zu den begeisterten Worten hinriß:

Du lösest ihnen, Ketter, die rostige
 Engangelegte Fessel vom wunden Arm,
 Sie fühlen's, glauben's kaum. So lange
 Hat's um die Glenden hergeklirrt.

In demselben Jahre war die Denkschrift des Kriegsraths Dohm „über die bürgerliche Verbesserung der Juden“ erschienen, die allgemeines Aufsehen erregte. In Frankreich hatte Mirabeau seine Donnerstimme für sie erhoben und hier hat der Kammer-Kalkulator Zimmermann eine „Geschichte und Verfassung der Juden im Herzogthum Schlesien“ geschrieben.

Am 21. Mai 1790***) erschien ein aus 27 Paragraphen bestehender Erlaß, wie es mit dem Judenwesen in Breslau gehalten werden soll, wovon wir nur die Einleitung mittheilen wollen:

*) Brann.

**) Zimmermann.

***) In demselben Jahre starb hier der hiergeborene Dichter Emanuel Kuh. Er war nach dem Minnesänger Süßkind der erste Jude der deutsch dichtete.

„Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen u. s. w. Das Glück und die Wohlfahrt eines jeden unserer Unterthanen zu befördern, ist von jeher ein vorzügliches Augenmerk unserer Regierungs-Geschäfte gewesen; zu diesen Unterthanen gehören auch die zur jüdischen Religion sich bekennenden Einwohner. Ob wir nun zwar wünschen, diese Nation den übrigen Staatsbürgern völlig gleich zu machen und sie an allen Rechten der Bürger theilnehmen zu lassen: so stehen diesem unserem Vorsatze doch Hindernisse entgegen, welche zum Theil in ihren religiösen Gebräuchen, zum Theil in ihrer ganzen Verfassung liegen und die gänzliche Ausführung wenigstens vor der Hand noch unmöglich machen. Um nun aber doch mit dieser Nation sowohl eine Verbesserung anzufangen und die Annäherung an die übrigen Bürger, so viel wie möglich zu erleichtern, als auch einige eingeschlichenen Mißbräuche bei ihrer Gemein-Verfassung zu heben: So haben wir, besonders da die bisher erlassenen Verordnungen auf gegenwärtige Zeiten nicht mehr anwendbar sind, resolvirt, folgende nähere Vorschrift: Wie es mit dem Judenwesen in Breslau zu halten und was dabei besonders zu beobachten ist, ertheilen zu lassen u. s. w.“

Dieser Erlass schuf neben den Generalprivilegirten als der Kern der Judenschaft, die aus 160 Stammvätern bestehende Kategorie der Breslauer Schutzjuden: deren jeder eine Stammnummer hatte und einen sogenannten „Schutzbrief“ erhielt. Einem solchen aus dem Jahre 1790 entlehnen wir unter Anderem die Bedingungen zur Ertheilung desselben*), nämlich:

„Daß er (der Inhaber) sich stets einer untadelhaften Ausführung bestreben, in Handel und Wandel treu und ehrlich zu Werke gehen, niemanden verwortheilen, alle auf ihn fallenden Abgaben unweigerlich entrichten, keinen fremden Juden ohne Wissen der Judenkommission und Judenältesten bei sich beherbergen, kein sogenanntes Familitum (Familiz-Juden) bei der festgesetzten Strafe von 20 Dukaten für jede dergleichen Person halten und auf seinen Namen Handel treiben lassen wolle u. s. w.“

*) Weiß, Chronik.

Kraft eines solchen Schutzbriefes war dem Schutzjuden verstattet entweder zu studiren, allerlei mechanische Künste zu treiben, zu mäkeln, mit inländischen Fabrikwaaren, Juwelen, Gold, Silber, alten Kleidern, Pferden und überhaupt mit allem zu handeln, was entweder den Juden zu führen nicht verboten ist, — z. B. inländische Wolle, Garn, Flachß, Röte, Tuch und dgl. — oder womit der Handel ausschließungsweise einer Innung verliehen worden, als Tagelöhner zu arbeiten, auch, wenn die christlichen Handwerker freiwillig sich entschließen, ein Handwerk zunftmäßig zu erlernen.“

Dem Schutzjuden war auch gestattet, unter Beobachtung der Vorschriften über An- und Abmeldung, männliche und weibliche Dienstboten, aber inländische zu halten, einen von seinen Söhnen auf Grund eines bei der Kriegs- und Domänenkammer nachgesuchten Taufscheines in Breslau zu verheirathen und ihm seine Stammmummer als Schutzjude zu erwerben. Die andern Söhne durften nur unter der Bedingung heirathen, daß sie Breslau verließen oder daß ihnen die Braut eine Stammmummer zu brachte. Ausgestorbene Stammmummern sollten einem Andern, von der Gemeinde vorgeschlagenen zufallen*). Wenn der Schutzjude sich dem Inhalte des Schutzbriefes gemäß verhielt und seine Obliegenheiten erfüllte, so sollte er seinen ihm hierdurch verliehenen Gerechtsamen gegen alle Turbationes (Störungen) auf das kräftigste gestützt werden. Die Kinder der bloß geduldeten Juden mußten mit 15—16 Jahren Breslau verlassen, jeder Breslauer Jude mußte sich binnen 4 Wochen einen Familiennamen wählen und alle Geschäfts- und Gemeindebücher zc. mußten fortan deutsch geführt werden. —

*) Die andern Söhne konnten heirathen: — wenn sie entweder eine Fabrik anlegten oder eine wüste Stelle in einer oberschl. Stadt retabilirten. — Zimmermann. —

An der Schwelle der neuen Zeit.

So sah es vor hundert Jahren in Breslau aus. Wenn vielleicht auch äußerlich kein großer Unterschied mehr zwischen den damaligen und jetzigen Einwohnern der Stadt gewesen sein mag, so existirte innerlich noch eine sehr tiefe Kluft. Die armen Juden hörten immer noch auf Schritt und Tritt die Fesseln der Beschränkungen hinter sich klirren. Hören wir sie heut, nach hundert Jahren nicht mehr? Und wenn damals auch nur das einzige, so tief in das Familienleben einschneidende und jede Elternfreude erstickende, grausame Gesetz bezüglich ihrer Kinder existirte, es wäre genug um ihr Leben zu verbittern, aber sie nahmen alles dankend an, indem sie auf ihre traurige Vergangenheit zurückblickten und hofften weiter.

Ihre Lage verfehlte nie, hier und dort, wenn auch nur vereinzelt, Mitleid zu erregen und einzelne hervorragende Menschenfreunde nahmen sich ihrer vorurtheilsfrei und mit Liebe an. So fanden sie auch in Breslau in dem dirigirenden Minister, Graf Hoym, einen wahren Freund in der Noth. Ich habe eine alte jüdische Dame gekannt, die ihn persönlich kannte; sie wußte so viel Gutes von ihm zu erzählen, und ihr stiegen immer Thränen der Rührung in die Augen, wenn sie von dem guten, humanen Grafen sprach. Und er hat in der That die ihm gezollte Liebe und Verehrung verdient, denn seiner Initia-

tive verdanken die Breslauer Juden die neue Aera ihrer Geschichte: „Er entwarf ein Reglement, welches die Verbesserung der Judenthümlichkeit zum Zwecke hatte und erhielt dafür die allerhöchste Bestimmung.“ Die junge, aber strebsame Vereinigung der Gesellschaft der Brüder begrüßte dieses humane Entgegenkommen mit Freude, sie legte Hand an's Werk, um den seit Jahrhunderten angehäuften Schutt der Mißbräuche wegzuräumen, und um Ordnung zu schaffen in ihrem religiösen und socialen Leben.

In erster Reihe sollte das alte Erziehungswesen, welches bis auf die niedrigste Stufe gesunken war, abgeschafft werden, um neues Licht zu bringen in die Wohnungen der Unterdrückten. Das Uebel mußte an der Wurzel gefaßt werden und das Cheder — die damalige Schule — für immer aufgehoben werden. Man muß es mit eigenen Augen gesehen haben, um zu wissen, was dieses Wort bedeutet.

„Ein enges, niederes, licht- und lustarmes, unsauberes, mit Staub bedecktes und mit Spinnewebe drapirtes Behältniß, worin kleine und größere Kinder in gedrückter Stimmung funterbunt durch einander zusammengepfercht sitzen und welches zugleich Wohn- und Schlafstätte der Lehrerfamilie bildet, ist das Cheder, und der Erste Beste hergelaufene polnische Glaubensgenosse, der oft auch zugleich Vorbeter und Schächter der Gemeinde war, war der Mann, dem man die Erziehung der Kinder anvertraute, um die Saat der Tugend und des Wissens in ihre jungen Herzen zu streuen. Der in den meisten Fällen von Kummer und Noth gedrückte Mann, denn sehr einträglich war eine solche Stellung nicht, konnte mit den armen Kindern machen, was er wollte. Kein Mensch kümmerte sich um ihn, höchstens wenn er es in seiner Züchtigung, die oft an das Bestialische grenzte, gar zu arg machte, denn nur auf diese Art glaubte er sich Gehorsam und Ordnung zu verschaffen. Er beschäftigte sich abwechselnd mit einem Kinde, das er zu sich rief, und während dieser Zeit konnten die andern Kinder machen, was sie wollten. Und was wurde da gelehrt? Hebräisch lesen, das Uebersetzen des Gebetbuches, des Pentateuch mit

Raschi, die Bücher Esther, die Klagelieder des Jeremias und die Pefachhagade und das Alles geschah in einem fast unverständlichen Kauderwelsch.“*)

Wenn das Kind des Mannes Vater ist, dann konnte aus solchen Kindern keine Männer und Frauen werden, die kultivirten Menschen eingereiht werden können und wenn es anders werden sollte, dann mußte aufgeräumt werden mit dem alten Wußt und die Kinder eine menschenwürdige Erziehung erhalten.

Es wiederholt sich oft, daß aus dem Tode frisches Leben wächst, und so geschah es auch, daß nach einem langen Winterschlaf durch die Pflege eines geschickten Gärtners ein frischer Trieb in diesen scheinbar verdorrten Baum der Erkenntniß kam. Ein neuer Frühling war gekommen; es sproßte und keimte überall, Alles bedeckte sich mit grünem Laub und lud zur Ruhe und Erfrischung unter schattigen Zweigen ein.

Dieser geschickte Gärtner war wiederum kein anderer als Moses Mendelssohn, unter dessen Einfluß schon im Jahre 1778 die israelitische Freischule in Berlin gegründet wurde, an welcher Männer wie Friedländer, Bendauid, Meyer Hirsch und Junz als Lehrer oder Direktoren wirkten. Die reindeutsche Sprache wurde zur Grundlage des Unterrichts gemacht, der Kenntniß der Bibel sollte eine höhere Bedeutung gegeben werden als der des Talmuds und daher den Letzteren erst in späteren Jahren zum Gegenstand des Unterrichts zu machen; dahingegen das frühere Lebensalter zum regelrechten Unterricht in den Elementargegenständen des Schreibens, Lesens und Rechnens zu benützen, zu denen später auch Geographie, Geschichte und endlich noch die französische Sprache hinzukamen.

In Breslau wurde den Juden die Pforte zur Bildung durch den König Friedrich Wilhelm II. selbst geöffnet, denn in seinem Erlaß vom 12. Mai 1790 heißt es ausdrücklich:

„Es ist schlechterdings nothwendig, daß in Breslau eine ordentliche, aus einigen Klassen bestehende Unterrichtsschule eingerichtet werde, bei dieser Schule sind vernünftige Lehrer

*) Straßburger, Geschichte der Erziehung.

anzustellen, die außer den Religionsgebräuchen den Kindern vorzüglich reine Moral, Menschenliebe und Unterthanen-Pflichten lehren, im Schreiben, Rechnen, in Sprachen, Geographie, Geschichte, Naturwissenschaften u. s. w. Unterricht geben.

Unter so glücklichen Auspicien ist nach vielem Ringen in Breslau die erste Pflanzstätte einer zeitgemäßen Bildung für die hiesige Jugend nach dem Muster der Berliner Freischule entstanden, die den Namen „Wilhelmschule“ erhielt und am 15. März 1791 feierlich eingeweiht wurde. An der Spitze des Schulcollegiums standen die unermüdlich strebsamen Mitglieder der Brüdergesellschaft Dohm und Henschel, denen die Organisation derselben übertragen worden war, und der humane königliche Kammer-Calculator Zimmermann führte den Vorsitz im Directions-Collegium. Als Lehrer wirkten an derselben: Prof. Joel Löwe, Dr. Frankolm, Eduard Munk und der noch lebende, rühmlichst bekannte Dr. Freund, welcher zugleich ein Zögling dieser Schule war. Aber wir müssen nicht denken, daß dieses neue Institut allenthalben den erwünschten Beifall fand, denn was man heute für eine Nothwendigkeit hält, wurde damals noch für ein Unglück gehalten. Man traute den Aufgeklärten nicht, dabei waren die damaligen Liberalen kaum so liberal wie unsere jetzigen Orthodoxen. Es wurde hin- und hergestritten und der Rabbiner und die Regierung konnten nicht einig darüber werden, „ob an derselben auch der Talmud gelehrt werden solle oder nicht.“ Der Erstere war dagegen und er wurde nach Beschluß der Letzteren eingeführt, aber nach einer Dauer von siebenzehn Monaten hörte der Unterricht plötzlich wieder auf.

Eine andere wichtige Bestimmung ging aus demselben Erlass — § 14 — hervor, nach welchem der Judenthüm die Erlaubniß ertheilt wurde: „die vielen zum Gottesdienst bestimmten (Bet) Schulen völlig aufzuheben und dagegen ein einziges zum öffentlichen Gottesdienst bestimmtes Haus oder Schule zu erbauen oder einzurichten; damit die Judenthüm nicht nöthig hat, ihren Gottesdienst zerstreut und in Winkeln, sondern öffentlich und gemeinschaftlich zu halten.“



Wer kann ungerührt bleiben bei so menschenfreundlichen Anordnungen und wie dankerfüllt müssen die Betreffenden gewesen sein, zu sehen, daß von höchster Stelle laut verkündet wurde, daß sie, die Jahrhunderte hindurch gehezt und verfolgt und als Parias angesehen waren, aufgefordert wurden, aus den Winkeln hervorzutreten, frei und offen ein Gotteshaus zu bauen, um gemeinschaftlich den Gott ihrer Väter anbeten zu dürfen, der sie einst aus dem Lande der Sklaverei geführt und ihnen am Sinai Gesetze gegeben, die sie in aller Welt verbreiten sollten und welche die Grundlage der heutigen Civilisation bilden.

Es war ein neuer Befreiungszug, es war die Befreiung des Geistes und des Gemüthes von den Fesseln des Vorurtheils und die Breslauer Juden zögerten nicht, Anstalten zu treffen, um von dieser Erlaubniß sobald wie möglich den besten Gebrauch zu machen. Sie traten in Unterhandlung mit dem Besitzer des Hauses Antonienstraße 30, der sich bereit erklärte, eine dem Bedürfnisse entsprechende Synagoge zu erbauen. Am 31. März 1796 wurde ein zwanzigjähriger Miethskontrakt vereinbart und die Einweihung des neuen Gotteshauses „zum Tempel“ fand schon am 23. Oktober desselben Jahres statt.

Wenn etwas dieses schöne Ereigniß trüben konnte, so wäre es der traurige Umstand, daß derjenige, dem die jüdische Bevölkerung das Alles verdankte und der es so gut mit seinen Unterthanen meinte, Friedrich Wilhelm II., in dessen Charakter Freundlichkeit und Humanität, so wie der rege Wille, Jedermann zu erfreuen und glücklich zu machen, tief begründet lagen, einem frühzeitigen schmerzlichen Ende entgegen ging, und als sein im besten Mannesalter und nach kurzer Regierungszeit stattgefundenener Tod bekannt wurde, verbreitete sich tiefe Trauer im ganzen Lande und die Breslauer Juden veranstalteten am 3. December 1797 in der kaum fertig gewordenen Synagoge eine erhebende Todtenfeier für den heimgegangenen Monarchen, bei welcher Lewin Bröse, ein Verehrer und Schüler Mendelssohns eine Rede in deutscher Sprache hielt. Eine gleiche Feier fand auch in der „Landschul“ statt, in welcher Joel Löwe eben-

falls eine deutsche Rede hielt — das waren die beiden ersten rein deutschen Reden die in den hiesigen Synagogen gehalten worden sind.

So, ernst und feierlich, scheiden wir von einer traurigen, kummervollen Vergangenheit und betreten mit dem Gefühl der Sicherheit die Schwelle eines neuen Jahrhunderts, des Jahrhunderts der Aufklärung, in welcher an der Gleichberechtigung aller Menschen tapfer weiter gearbeitet wird und in welchem hoffentlich jede Verfolgung wegen Meinungsverschiedenheiten ganz schwinden und auch wir in jeder Beziehung ein unverkümmertes Recht finden.

Die Gegenwart.

Wenn wir wissen wollen, wie es am Anfange unseres Jahrhunderts mit den Juden in Breslau stand, dann brauchen wir uns nur bei unsern Großvätern zu erkundigen: die werden uns erzählen, daß es gerade nicht sehr erfreulich ausgesehen hat, obgleich es ihnen nicht schlechter ging wie den anderen Bewohnern der Stadt.

Im Jahre 1804 wurde sie „von einer furchtbaren Ueberschwemmung heimgesucht, welche entsetzliche Verwüstungen in der Umgegend anrichtete, und eine große Theuerung hervorrief, so daß sich das arme Volk in der Stadt vor den Bäckerläden ums Brod schlug.“ Aber kaum hatten sie sich von der Noth und dem Elend erholt, die diese mit sich führte, als ein noch schrecklicherer Feind über sie herfiel. Wie ein verheerender Waldbrand wälzten sich die Franzosen über ganz Europa und drohten allem Tod und Verderben, das sich ihnen widersetzte. Sie standen jetzt vor den Thoren Breslaus und da die Stadt nicht gesonnen war, sich so leichten Kaufes in ihre Hände zu geben, zog sie es vor, sich den Schrecknissen einer Belagerung und der Beschießung auszusetzen, mußte aber nach kaum vierwöchentlichem Widerstand dem überlegenen Feinde die Thore öffnen.

Inmitten dieser aufregenden Zustände hatte sich in der hiesigen Gemeinde ein kleines Trauerspiel vollzogen, welches

sich leider oft im Leben wiederholt und das noch kein Philantrop aus der Welt zu schaffen vermochte.

In einer entlegenen Gasse, hoch oben in einer elenden Wohnung, hatte ein armer Musiker, der auch zu den einstigen jüdischen Zugvögeln gehörte, nach langem Siechthum seine Seele ausgehaucht. Nicht weit von ihm lag seine in der Auflösung begriffene Frau, welche noch das letzte Köcheln ihres Leidensgefährten gehört hatte, dann brachen auch ihre Augen und sie folgte ihrem Manne in die Ewigkeit. Zwischen den Leichen der noch jungen Eltern standen fünf verlassene kleine Kinder, welche noch kaum ermessen konnten, was sie eigentlich verloren hatten.

Damals gab es hier noch kein jüdisches Waisenhaus, aber gute Menschen hat es immer gegeben, und solche waren auch rasch für diese Verlassenen zur Hand. Es traten einige Männer zusammen, brachten die Kinder bei einer Familie unter, erließen einen Aufruf und 400 Gemeindemitglieder*) erklärten sich bereit einen regelmäßigen Beitrag zur Erhaltung derselben zu zahlen. Ein einflußreicher Mann hielt einen Vortrag zu Gunsten dieser neuen Stiftung, bei welcher Gelegenheit er durch eine Sammlung 1000 Reichsthaler erzielte, und ein Verein junger Männer schenkte einen Pfandbrief von 100 Thalern zur Gründung eines Fonds.

Auf diese Weise ist die hiesige jüdische Waisen-Anstalt mitten im Kriege entstanden, wo jeder Noth hatte, sein eigenes Dach zu schützen. Die Belagerung der Festung war zwar aufgehoben, aber der Feind befand sich innerhalb derselben, und die Einwohner athmeten erst wieder auf, als er am 20. November 1808 die Stadt verließ. Kaum hatten sie Zeit, sich der Ruhe hinzugeben und die Segnungen der Reformen, die ihnen die Regierung zu theil werden ließ, zu genießen, als neue weltbewegende Ereignisse, die sich vor ihren Augen abspielten, ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Wie vor vierhundert Jahren unter Kaiser Sigismund die Blicke von ganz Europa auf den in Breslau versammelten Reichs-

*) Die Gemeinde bestand damals aus 3000 Seelen. — Dr. Neefe's statistische Berichte.

tag, der die Organisation des Kampfes gegen die Hussiten berieth, gerichtet waren, so waren wiederum alle Augen auf Breslau gerichtet, welches der Sammelplatz todesmuthiger junger Kämpfer war, die das Klirren der Fesseln nicht länger hören mochten, welche ein übermüthiger Tyrann dem Vaterland angelegt hatte.

Napoleon war auf seinem für ihn verhängnißvollen Zuge nach Moskau, als Friedrich Wilhelm III. mit seiner Familie der größeren Sicherheit wegen nach Breslau übersiedelte. Noch lagen französische Truppen in preußischen Festungen, noch zogen gewittertschwangere Wolken über Europa hin, als der hart bedrängte König seinen „Aufruf an mein Volk!“ erlassen hatte, welchem Jung und Alt entgegenjauchzte, entschlossen in den Tod zu gehen für König und Vaterland. Das war am 17. März 1812. Von diesem Tage an fingen die Wolken an, sich zu zerstreuen und der Stern Napoleons zu erbleichen. Drei Tage vorher war unter anderen Reformgesetzen auch das Edikt erschienen, in welchem erklärt wurde, „daß alle Juden für Einländer und preußische Staatsbürger zu achten seien.“ Die Juden wußten das zu schätzen, worauf sie so lange gehofft hatten und machten alle Anstrengungen, sich dieser Gleichstellung würdig zu zeigen. Ihre Söhne standen nicht zurück im Kampfe gegen den Feind, und es lebt hier noch ein Mann, der vor einiger Zeit seinen hundertjährigen Geburtstag gefeiert und die Freiheitskriege mitgemacht hat. Außerdem befinden sich in der Storchsynagoge zwei Gedenktafeln, auf welchen verzeichnet steht:

„Am 2. Mai in der Schlacht bei Gr.-Görschen gefallen: Meyer Hilsbach, Lieutenant bei dem königlichen Garde-Jäger-Bataillon, Ritter des eisernen Kreuzes. — Lazarus Zülchauer, Jäger bei dem Leib-Grenadier-Bataillon. — Julius Burgheim, Jäger bei dem königlichen Garde-Jäger-Bataillon“.

Das waren nicht die einzigen Juden, die damals für's Vaterland gefallen sind und durch ihr Blut ihre Angehörigkeit zu Preußen besiegelt haben. Sie hatten sich schaarenweise und mit Begeisterung den Freiwilligen angeschlossen, welches von keinem Geringeren als von dem Staatskanzler v. Hardenberg selbst bestätigt wird in den Worten: „Die jungen Männer

jüdischen Glaubens sind die Waffengefährten ihrer Mitbürger gewesen und wir haben unter ihnen Beispiele des wahren Heldenthums und der rühmlichen Verachtung der Todesgefahren aufzuweisen.“ Ferner sagt derselbe: „Aus der Gesamtliste der bei Belle-Alliance gefallenen Krieger geht hervor, daß allein von jüdischer Confession 55 Landwehroffiziere ihr Leben geopfert haben.“

Nach dem Sturze Napoleons war wieder Ruhe und Frieden in's Land gekommen. Es konnte jeder an seine gewohnte Arbeit gehen, und somit wollen auch wir wieder der ferneren gedeihlichen Entwicklung der hiesigen Gemeinde folgen.

Im Jahre 1817 war ihr Miethskontrakt mit dem Eigenthümer der Tempelsynagoge abgelaufen und man sah sich genöthigt Schritte zu thun, um ein größeres Gotteshaus zu schaffen, nicht bloß wegen einer zu erwartenden Miethserhöhung, sondern wegen des durch Zuzug aus den Nachbarstädten rapiden Anwuchses der Mitgliederzahl, eine Folge des letzten Ediktes, nach welchem die Juden überall im Lande frei wohnen, Grundstücke erwerben und jedes erlaubte Geschäft treiben durften.

Ein um die Gemeinde sehr verdienter Mann, Philipp Silberstein, der Stammvater einer hochachtbaren Familie, hatte den Platz Wallstraße 14 gekauft und sich bereit erklärt eine geeignete Synagoge zu bauen, deren Vollendung sich aber bis zum Jahre 1829 hinzog. Die Einweihung derselben, welche am 10. April desselben Jahres stattfand, war ein wahrer Freudentag für die ganze Gemeinde, die bereits ca. 5000 Mitglieder zählte. Noch nie hatten sich die Juden in Breslau in so großer Zahl, in einem so prachtvollen Raume zusammengefunden und es schien, als sollte damit ein neuer Abschnitt im hiesigen Gemeindeleben anfangen. Das neue Gotteshaus war von innen und außen auf's herrlichste geschmückt, aber außer der Einweihungsfeier, bei welcher der Landesrabbiner S. Tittin, der Zweite dieses Namens, ein hebräisches Gebet verrichtete, blieb alles beim Alten. Im Gottesdienst wurde keine Veränderung vorgenommen, obgleich sich bei der reformatorischen Strömung der Zeit der Wunsch fühlbar gemacht haben mag, hier und dort

eine Aenderung vorgenommen zu sehen. Und in der That war derselbe Gedanke in mehreren Mitgliedern zugleich aufgetaucht und man entschloß sich einen Seelsorger zu wählen, der vielleicht neben dem Rabbiner als Prediger fungiren sollte.

Dr. Abraham Geiger wurde in Vorschlag gebracht und berufen. Er kam, und nachdem man ihn einmal gehört hatte, war alles voller Begeisterung für ihn. Noch nie hatte man hier von der Kanzel herab einen solchen Redner vernommen, und seine Zuhörer fühlten sich hingerissen von dem Zauber seiner Sprache. Er wurde (1834) gewählt und es ist allgemein bekannt, welche Veränderungen seit dieser Zeit in der Gemeinde stattgefunden haben. Seine Anhänger vermehrten sich dermaßen, daß sie später einen Synagogenverein gründeten, dem die Gesellschaft der Brüder freiwillig das neue Gotteshaus überließ unter der einzigen Bedingung:

„daß die Todtenfeier für ihre verstorbenen Mitglieder in demselben unentgeltlich abgehalten werde.“

Es ist nicht anzunehmen, daß sich das alles so gleichgültig abgespielt hat und es wird in der That berichtet, daß sich eine kleine Partei gebildet hatte, die an dem Aetherkömmlichen nicht rütteln lassen wollte und die sich (1843) mit Tiktin nach dem Tempel zurückzog. Seit dieser Zeit bestehen hier gewissermaßen zwei Religionsparteien; eine fortschrittlich gesinnte und eine altgläubige.

Wenige Jahre nach diesem Ereigniß hat sich hier noch eine andere und in mancher Beziehung viel bedeutendere Thatsache als die genannte abgespielt. Hierbei handelte es sich blos um die Art und Weise des Gottesdienstes an einem gewissen Ort; in jenem um Wohlthaten, die allen Bedürftigen zu Gute kommen und die weit über die Grenzen Breslaus hinausgehen.

Im Jahre 1846 starb der königliche Commerzienrath Jonas Fränkel, welcher leztwillig sein ganzes bedeutendes Vermögen milden Stiftungen und wohlthätigen Zwecken überwiesen hatte. Tausende von Menschen, die diesen Stiftungen Heilung in Krankheit, sowie Obdach in Noth und Alter, Schutz in verlassener Kindheit, Unterstützung bei Erlernung und Ausbildung einer

Kunst oder eines Handwerks verdanken, werden noch in fernster Zukunft verehrungsvoll den Namen dieses Edlen nennen. Aber größer, dauernder ist der Dank, den die jüdische Wissenschaft ihm schuldet; denn für sie schuf er, ihrer Erhaltung und Pflege widmete er das jüdisch-theologische Seminar in Breslau, eine Anstalt, die an weitgreifender, fruchtbringender Wirkung alle andern wohlthätigen Stiftungen Fränkels weit überragt.*)

So wären wir allmählig bis mitten in der Gegenwart angelangt, und was ich etwa noch sagen könnte, ist fast jedem Kinde bekannt, doch möchte ich noch einige Punkte, als wichtige Zeichen der Zeit, ganz besonders anführen.

Wenn ein wißbegieriger Reisender durch unsere Straßen wandert, dann wird ihm gewiß jenes herrliche Gebäude am Stadtgraben mit seinen Kuppeln, dessen Spitze das Schild Davids ziert, ins Auge fallen: es ist das Werk eines hiesigen jüdischen Meisters, des verstorbenen Bauraths Oppler, und stellt das neue Gotteshaus der hiesigen Gemeinde vor. Die fortschrittlichen Glaubensgenossen hatten nicht mehr Platz in der Storchsynagoge und überließen diese (1866) den Altgläubigen, die unterdessen ihrem Kultus auch eine freiere Richtung gegeben haben. Wenn derselbe Wanderer seine Schritte südwärts richtet, dann wird ihm in einer neuen Straße wieder ein prachtvolles Gebäude auffallen, welches sein Entstehen der Munizipenz eines andern edlen Menschenfreundes verdankt (1881), und wenn man die Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt nennt, wird diese nicht zuletzt gezählt werden; es ist das jüdische Waisenhaus, welches von der Kaiserin Friedrich im Jahre 1882 mit ihrem Besuch beehrt wurde.

Das sieht so schön und friedlich aus, daß man den Blick gar nicht davon wegwenden mag, aber wo Licht ist, da ist auch Schatten, und es hat sich leider zu oft in unserer Geschichte wiederholt, daß sich plötzlich ein Sturm erhob, obgleich der Himmel noch vor kurzem so klar und heiter über uns war. — Wie oft geschah es, daß ein kleines, unscheinbares Flüsschen sich

*) Jubelschrift des jüd.-theol. Seminars, 1879.

in einen rasenden Strom verwandelte, dessen Wogen sich hoch aufthürmten und schäumten und tobten und die blühenden Fluren rund umher zerstörten und alles mit sich fortrissen, was ihnen in den Weg kam. So hatte sich mit einem Male alles im Lande getrübt und verdunkelt und man glaubte sich zurückversetzt in Zeiten, die man nie wiederzusehen hoffte. Das veranlaßt mich, wenn auch nur flüchtig und mit widerstrebendem Gefühl, noch einen einzigen Punkt in der Entwicklungsgeschichte der Juden in Breslau zu berühren, sonst wäre das Bild nicht vollständig.

Es war eine bedauerliche, unsere Zeit nicht ehrende Bewegung entstanden, von welcher leider auch Breslau nicht verschont geblieben ist. Man nannte sie ganz einfach, aber bezeichnet genug: eine Judenheze.

Wir sprechen von dem barbarischen Vergnügen eines Stiergefechts; fühlen Mitleid, wenn der Negerflave von seinem grausamen Besitzer, dessen Mißhandlung sein Negerherz empört, die Flucht ergreift und von diesem mit seinen Bluthunden gehetzt wird, und hier, im gesitteten Lande, wurde eine Menschenheze in Scene gesetzt. Wem fällt hier nicht das Säumische Gedicht „Der Wilde“ ein.

Wer hätte denken sollen, daß das in unserem Jahrhundert und in Deutschland noch möglich gewesen wäre! Und doch war es so, aber warum? Ja, warum? Das Orakel von Delphi schweigt, und kein Gott giebt Antwort auf diese Frage, und was die Menschen darüber sagen, ist lieblos, böswillig.

Breslau — es wäre Unrecht, das Odium auf sämmtliche Einwohner zu werfen — nein, nicht Breslau, sondern einige in dieser Stadt wohnende Männer, die auch ihren Anhang fanden, ließen es sich nicht nehmen, auch hier einen Herd zu errichten, auf welchem vergiftete Pfeile geschmiedet wurden. „Der jüdische Referendar“ und andere, ähnliche, haßerregende Schmähschriften wurden hier fabrizirt und in jedem öffentlichen Lokal und auf der Straße feilgeboten. Auch zündende Reden wurden in großen Versammlungen gehalten und wer erinnert sich nicht der famosen Rede des Freiherrn Dr. v. Stengel? Ein Beitrag zur Beförderung der Menschenliebe sind

diese Dinge nicht, und diese Herrn vergessen, daß ihre Schmähungen Gifftropfen sind, die sie dem Staatsorganismus einflößen und daß die hierdurch entstandene Krankheit einer langen, langen Heilung bedarf.

Doch eilen wir vorüber an diesem düstern Bilde, das in das finstere Mittelalter gehört, aber eins möchte ich noch im Vorübereilen den unverfönlischen Verfolgern zurufen: „wer unter Euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.“

Es haben sich in dem, den Juden aufgedrungenen Kampfe gewichtige Stimmen für sie erhoben. Kirchenfürsten und andere Notabeln haben Zeugniß für sie abgelegt, daß ihnen Unrecht geschieht, sie haben nachgewiesen, das sie muthig in den Tod gegangen sind für ihr Vaterland, daß man ihnen streitig machen will, und daß sie stets bestrebt waren, in der geistigen Entwicklung gleichen Schritt zu halten mit ihren Mitbürgern.

Wenn Zahlen beweisen, dann ist das Nachstehende ein evidenter Beweis, daß das auch in Breslau der Fall war und ist. Unter 17,445 jüdischen Einwohnern zählen wir jetzt: — 3 Regierungsräthe, 11 Professoren, 128 Aerzte und Sanitätsräthe; ferner 53 Juristen, darunter 3 Justizräthe, 3 Amtsrichter, 2 Amtsgerichtsräthe, 1 Landgerichtsrath und 34 Rechtsanwälte. Wir haben 3 Stadträthe, 17 Stadtverordnete und der Vorsitzende dieser Körperschaft, welcher zugleich Justizrath ist und zu wiederholten Malen Abgeordneter für den Reichs- und Landtag war, ist ebenfalls ein Jude. Wir haben 3 Regierungsbaumeister, 2 Maurer- und 1 Zimmermeister, 12 Apotheker, 8 Buchhändler u. s. w.

Breslau hat einige zwanzig jüdische Vereine zu Bildungs- Wohlthätigkeits- und Geselligkeitszwecken. Einer der jüngsten ist die im Jahre 1884 gegründete Lessing-Loge,, welche bereits eine stattliche Anzahl von Mitgliedern aufzuweisen hat, deren Frauen gleichfalls einen Wohlthätigkeits-Verein bilden, der unter andern von Erfolg gekrönten Bestrebungen, die erste hiesige Ferienkolonie für arme jüdische Kinder ins Leben gerufen hat. Die Lessing-Loge gehört einem Orden an, „der es sich zur Mission gemacht hat, Israeliten zu vereinigen in dem

Werke der Beförderung der höchsten Interessen der Menschheit, den geistigen und moralischen Charakter unseres Stammes zu entwickeln und zu heben, die reinsten Prinzipien der Menschenliebe, der Ehre und des Patriotismus ihm einzuprägen, Wissenschaft und Kunst zu unterstützen, die Noth der Armen und Dürftigen zu lindern, Kranke zu besuchen und zu pflegen, Wittwen und Waisen zu beschützen und denselben auf den umfassendsten Grundsätzen der Menschheit beizustehen.“

Die Lessing-Loge ist im Besitze dessen, was die Gesellschaft der Brüder vor hundert Jahren angestrebt hat, aber damit ist ihre Mission noch lange nicht erfüllt. In ihr haben freisinnige wie orthodoxe Juden einen Sammelplatz gefunden, wo beide brüderlich, Hand in Hand die Erreichung desselben Ideals anstreben. Ihr Stolz sind zwei ihrer Mitglieder, die zugleich an der Spitze unserer Gemeinde stehen, deren geistige Richtung in ihnen verkörpert ist. Beide sind Verkünder wahrer Humanität; Beide ihren Anhängern von hien und drüben herrliche Vorbilder, und ich schließe mein Thema, wie ich es angefangen, mit dem Namen zweier Juden.

Wenn nach hundert Jahren wieder Jemand auf die Idee kommen sollte, dasselbe fortzusetzen, dann wird er mit größerer Gewißheit durch die beiden Namen: Dr. Joel und Dr. Rosenthal, ein richtiges Bild entwerfen können über den gegenwärtigen geistigen Zustand der

Juden in Breslau.

4X3441

X13<5599344100012

Freie Universität



Berlin

4x3441

X13<559P344100012

colorchecker CLASSIC



xrite